

Kaukasische Post

Erleuchtet jeden Sonntag.

Preis der Einzelnummer in Tiflis 10 Kop., auswärts 12 Kop.

Bezugspreis in Tiflis: 5 Rub. jährl., 2 Rub. 50 Kop. halbjährl., 1 Rub. 25 Kop. vierteljährl. Mit Zustellung durch die Post: 6 Rub. jährl., 3 Rub. halbjährl., 1 Rub. 50 Kop. vierteljährl.

Anzeigen: Die Zeile oder deren Raum kostet: vor dem Text 20 Kop.; hinter demselben, d. h. im Anzeigenteile, 10 Kop. Bei Wiederholung wird Rabatt gewährt.

Die Redaktion befindet sich Golowin-Prosp. № 12, Haus Widwani, im Hofe. — Sprechstunde der Redaktion täglich von 6—7 Abends.

Annahmen von Bezugsgebern u. Anzeigen: Tiflis, in der Redaktion; — von Bezugsgebern außerdem: Schröder, Auffermannsche Niederlage auf dem Sande. — B. Bobyleff am Alexandergarten. — in Wladikawkas: bei Frau Seidel, Apothekewarenhandlung. — in Noworossysk: in der Buchhandlung „Djelo“, Serebrjajowstrasse, im Andrejewischen Hause. — in Nikolajewka bei Chassaw-Nurt: Gebr. Löw's, Buchhandlung. in Chassaw-Nurt: T. Solzke. — Anapa: S. Buch. — in Riga: Buchhandlung C. Bruhns. — Elisabethpol: G. Uthausen.

Anzeigen von Privatpersonen, Firmen und Anstalten, von allen Orten des Auslandes oder des Russischen Reiches mit Ausnahme des Kaukasus, welche dort anständig sind oder ihre Kontore oder Verwaltungsbureau haben, werden ausschließlich entgegen genommen im Zentralannoncenbureau des Handelshauses L. & C. Mehl & Co. in Moskau, Masniktaja, Haus Sitow, und in seinen Filialen: in St. Petersburg, Morstaja 11., Warschau, Krakauer Vorstadt 53, Paris, Place de la Bourse 8., Berlin, Tasanenstraße 72/73.

Nr. 12.

Sonntag, den 2. (15.) September 1907.

2. Jahrgang.

Inhalt: 1) Die deutschen Kolonien im Kaukasus (Zur Abwehr); 2) Zu den bevorstehenden Wahlen in die Reichsduma; 3) 100 Jahre konstitutioneller Bestrebungen in Russland (7. Fortf.); 4) Politische Rundschau (In- und Ausland); 5) Nachrichten aus dem Kaukasus; (6. Aus den Kolonien (Katharinenfeld 1. Fortf.); 7) Die Asiatische Cholera (Schluß); 8) Literatur und Kunst; (Als ich wieder kam; Schluß); 9) Eigentümliches Schreiben von Jato; 10) Bücherchau; 11) Aus aller Welt; 12) Stimmen aus dem Publikum (C. Auffermann zum Artikel „Die Deutsche Schute in Tiflis“—nebst Nachschrift der Redaktion); 13) Kirchliche Nachrichten; 14) Lustige Gese; 15) Briefkasten.

Dr. R. M. Spissoff,

Spezialist für Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten.

Sprechstunden von 3—6 Uhr abends.

Michaels-Prospekt Nr. 86, gegenüber der evang.-luth. Kirche. 4—2

Die deutschen Kolonisten im Kaukasus. (Zur Abwehr.) (Schluß.)

Alles bis jetzt vom Verfasser Angeführte sollte dartun, daß der deutsche Kolonist von sich aus nichts geschaffen hat; alles wurde ihm in die Hände gelegt. Und was habe er dem Lande genügt? Nichts!—behauptet selbstverständlich Herr Tb. und auch der von ihm zitierte Wikisserow. Es seien nun 70 bzw. 90 Jahre verfloßen, seitdem sie sich hier niedergelassen und die Eingeborenen haben von ihren reichen Nachbarn nichts, gar nichts gewonnen. Aber ist denn der Kolonist daran schuld? Soll er denn im Lande herumwandern und die Nachbarn unterrichten, was und wie sie es zu tun haben? P. Hoffmann bemerkt an einer Stelle ganz richtig: „Ungerecht ist es, den Kolonisten, wie dieses oft geschieht, einen Vorwurf daraus zu machen, daß die benachbarten Völker nicht mehr von ihrer Ansiedlung profitiert haben, als es der Fall ist. Die Kolonisten sind aber doch wohl nur als musterhafte Wirte, keineswegs jedoch als Instruktooren angesiedelt worden. Wenn die den Kolonisten benachbarten Völker nicht mehr durch sie profitiert haben, so liegt das ganz allein an deren Indolenz und Arbeitscheu. Es ist unklar, wozu der Verfasser

es nötig hatte, solche gewagte Behauptungen aufzustellen. Der Zweck seiner Abhandlung war doch zu beweisen, daß der georgische Bauer nur infolge Mangels an Land wirtschaftlich so weit zurückgeblieben sei. Ein gutes Vorbild hätte da auch gar nicht helfen können. Die Erklärung folgt! Der Georgier hätte wohl was lernen können, aber der eigenartige Charakter und die Abgeschlossenheit des Kolonisten standen dem hinderlich im Wege. Die Kolonisten verhalten sich angeblich nämlich zu den Eingeborenen mit Geringschätzung, ja—fogar mit Verachtung; sie sehen in letzteren nur eine Arbeitskraft oder einen räuberischen Nachbar, von dem man sich fern halten müsse. In seiner höchsten Erregung erläßt er fogar an die Deutschen einen Mahnruf, daß solche Beziehungen aufhören mühten; dies sollte schon im Interesse der reichen Deutschen selbst geschehen, deren Wohlstand die Eingeborenen reizt! Also so weit ist's gekommen! Aufgepaßt, Ihr deutschen Kolonisten! Noch einen derartigen „aufklärenden, wissenschaftlichen“ Artikel und es kann vielen von Euch noch schlecht ergehen! Und diese traurige Zukunft hat der Kolonist seiner Abgeschlossenheit zu verdanken! O Wunder! Gerade dem Deutschen wird von jeher nachgesagt, daß sein Nationalgefühl im Gegensatz zu anderen europäischen Volksstämmen zu schwach entwickelt sei, daß er sich zu leicht assimiliere. In Wirklichkeit sind aber die Beziehungen der Kolonisten zu ihren Nachbarn, wie dies jeder bestätigen wird, der sie kennt, überall die denkbar günstigsten, was ja auch verständlich ist, da sie wirtschaftlich vielfach auf jene angewiesen sind. Von Verachtung, wie Herr Tb. schreibt, kann gar nicht die Rede sein; das ist schon daraus zu ersehen, daß fast jeder Kolonist in den benachbarten Dörfern seine Freunde hat, mit denen er in deren Muttersprache verkehrt. In den östlichen Kolonien spricht fast jeder Schuljunge tatarisch, und in den westlichen georgisch und teil-

weise tatarisch. Das ist gewöhnlich nicht der Fall, wenn eine Nationalität die andere verachtet oder haßt. Desgleichen eignen sich die aus der Nachbarschaft stammenden fremden Knechte, wenn sie längere Zeit in der Kolonie verbleiben, den reinsten, unversälfachten schwäbischen Dialekt an, wobei sich ihnen die Gelegenheit bietet, nicht nur in den wirtschaftlichen Betrieb des Kolonisten bis ins Kleinste Einsicht zu tun, sondern sich auch mit dessen intimsten Familienverhältnissen vertraut zu machen. Wo bleibt denn hier die Abgeschlossenheit? Wenn auch zeitweilige Konflikte zwischen den Kolonisten und ihren Nachbarn zu verzeichnen gewesen sind, die meist auf Garten- oder Weideschädigung zurückzuführen waren, so sind diese doch nie in größere Streitigkeiten ausgeartet und nie hatten sie einen nationalen Charakter angenommen. Sollten sich diese Beziehungen aber jemals ändern, so werden wir das nur der aufklärenden Tätigkeit des Herrn Tb. und seiner Gesinnungsgenossen zu verdanken haben.

Die deutschen Kolonisten sind aber nicht allein abgeschlossen, sie sind sogar geheimtuerisch. Als Beispiel wird die Alexandershilfer Käseerei angeführt, welche die Fabrikation der Schweizerkäse geheim halte. Diese Behauptung stört aber sonderbarerweise Herrn Tb. nicht, an anderer Stelle zuzugeben, daß alle Arbeiten in jener Käseerei von Georgiern aus den Nachbarländern verrichtet werden, die, wie es heißt, auch bei sich schon seit langem eine Käseerei errichten möchten. Außerdem läßt der Verfasser außer Acht, daß die Alexandershilfer selbst sich wenig mit der Käseerei befassen und für diesen Zweck einen geschulten Käser angestellt haben. Den Georgiern steht es ja frei, dasselbe zu tun.

In anbetraucht solcher unerhörter Eigenschaften der Kolonisten appelliert der Verfasser an die Öffentlichkeit, indem er die Hoffnung ausdrückt, daß heutzutage wohl solche Zusammenkünfte der Vertreter der Kolonien, wie sie in den 70-er Jahren auf Anregung des Oberpastors Noos stattgefunden haben, nicht mehr zugelassen werden dürften; denn in jenen Zusammenkünften wurden Beratungen über Verbesserungen des landwirtschaftlichen Betriebes der Kolonien geheim gepflegt, damit die Eingeborenen es nur ja nicht erfahren und es ihnen somit auch nicht absehen könnten. Wieder eine neue Entdeckung! Es handelt sich hier offenbar um die alljährlich stattfindende Synode, die sich bekanntlich nur mit kirchlichen Angelegenheiten beschäftigt. Es ist möglich, daß Pastor Noos den Gedanken hatte, diese Zusammenkünfte auch zu Gunsten des Kolonisten als Landwirt auszunutzen, oder, wollen wir sogar annehmen, spezielle Beratungen dazu einberief; dann wird aber jeder, der für den Fortschritt ist, nur bedauern, daß ihm die Ausführung seiner Idee nicht gelungen ist. Die Geheimnistuerei, die dabei stattgefunden haben soll, ist selbstverständlich eine Phantasie des Verfassers oder des von ihm zitierten Nikiforow's. Unter solchen Voraussetzungen aber ist es kein Wunder, wenn der deutsche Kolonist sogar der Gottvergessenheit angeklagt wird, denn Herr Tb. weiß sogar mitzuteilen, daß ihm ein georgischer Bauer gesagt habe, sogar ein Huhn richte, wenn es trinke, den Blick gen Himmel, versiehe denn ein Mensch nicht, daß er, wenn er die Glückseligkeit in einem fremden Lande erworben, Gott nicht vergessen dürfe! Jenem gottessüchtigen Georgier kam der deutsche Kolonist nur erwidern, daß er seinen Gott, der ihm auf dieser Erde beschieden hat, sein Brot im Schweiß seines Angesichts zu verdienen, noch nicht vergessen hat, und auch

nicht so bald vergessen wird, denn dafür bürgen die Knechte, die zu Ehren Gottes in keiner Kolonie fehlen. Auch hielt sich der deutsche Kolonist gezwungen, jenen Georgier darüber aufzuklären, daß er sich irrt, wenn er meint, der transkaukasische Kolonist müsse sich im Vergleich zu seinen Stammesgenossen in Deutschland oder zu jenen, welche von dort des täglichen Brotes wegen nach verschiedenen Herren Länder ausgezogen sind, durchaus zu den glücklichsten schätzen, denn dies ist sicher nicht der Fall.

Fassen wir also nochmals kurz zusammen, was Herr Tb. mit seiner Abhandlung hat sagen wollen, so ergibt sich folgendes: Durch seine Kritik des Artikels von Professor Kowalewski wollte er beweisen, daß die Verarmung und Notlage Georgiens durch den Mangel an Land zu erklären seien. Durch diesen Landmangel allein sei auch die in Georgien entstandene revolutionäre Gährung zu begründen. Die von ihm angeführten statistischen Angaben sollten der Abhandlung einen wissenschaftlichen Anstrich geben. Wenn die Landbevölkerung anderer Nationalitäten, besonders aber die deutschen Kolonisten, in Wohlstand leben, so sei dies nur dadurch zu erklären, daß sie genügend Land haben und sich einer ausschließlichen Fürsorge der Regierung erfreuen durften.

Eine solche Folgerung gehört nun selbstverständlich nicht in den Bereich der Logik, also auch nicht in den der Wissenschaft. Uns lag lediglich daran, durch diesen Beitrag darzutun, daß der deutsche Kolonist zu dem, was er bekommen hat, auch das Seinige beigetragen hat, nämlich: Ausdauer und schwere Arbeit. Von wem Herr Tb. gehört hat, daß die Georgier zu einer zielbewußten, schweren Arbeit und überhaupt in kultureller Beziehung unfähig seien, welches Urteil ihn so aufregt, können wir nicht wissen; das hat auch mit der „Wissenschaft“ nichts zu tun; bei den deutschen Kolonisten steht nur eins unumstößlich fest, daß er jedem Bauer im Lande Arbeitslust und Kulturfähigkeit wünscht, denn je mehr sich das Land wirtschaftlich entwickelt, um so mehr gewinnt auch er selbst.

Wenn wir uns aber die Frage vorlegen, was denn der eigentliche Zweck der Abhandlung des Verfassers war, da er neben dem Auspuzer, den er der russischen Regierung giebt, zugleich auch den deutschen Kolonisten derartig heruntermacht, daß kein gutes Härchen an ihm geblieben ist, ohne dabei die Tüchtigkeit des georgischen Volkes erwiesen zu haben, so könnte man mit einigem Recht darauf schließen, der Zweck sei, die Aufmerksamkeit der Gesellschaft, speziell der russischen Regierung auf die armen vergessenen Georgier zu lenken. Aber auch dies ist kaum anzunehmen, denn in diesem Falle hätte ja der deutsche Kolonist bleiben können, was er ist. Wir dürfen also nur noch eins vermuten, und das wird wahrscheinlich das Richtige sein, daß der Verfasser die Absicht hatte, das „nationale Bewußtsein“ seines Volkes zu heben, besser gesagt, daß wir es mit einem Hegartikel zu tun haben, der bestimmt ist, das georgische Volk, welches „bis jetzt nie fremde Völkerschaften beunruhigt hat“, „durch dessen Arbeit deren Wohlstand erzeugt worden“, und „welches nie weder eine religiöse noch nationale Unduldsamkeit bei sich zugelassen habe“, auf andere Gedanken zu bringen. Zu Gollizyn's Zeiten erschienen ähnliche Artikel in der Zeitung „Kawkas“, in welchem ihr Verfasser sich sogar so weit vergriffen hatte, daß er behauptete, die eingewanderten Schwaben bildeten den Auswurf der Bevölkerung des von ihnen verlassenen Schwabenlandes! Dazumal waren solche Erzeugnisse der Presse erklär-



lich — sie hatten die „Verherrlichung des russischen Stammes“ zum Zweck, denn was hat nicht der russische Staat aus jenen „erbärmlichen Kreaturen“ gemacht! — jetzt aber erscheinen solche Artikel, die außer dem oben erwähnten Zwecke, dem Leser wahrscheinlich noch einen Vorgeschmack des für ganz Rußland und folglich auch für den Kaukasus verkündeten freien Wettbewerbs der verschiedenen Nationalitäten geben sollen. Wir können Herrn Tb. nicht hindern, in seinem Heimatlande jegliche Mittel zu ergreifen, die ihm zur „Aufklärung“ seiner Stammesgenossen gut dünken, eins hätte er aber nicht mit Scham zu beweisen sollen, das ist — den Wert und die Bedeutung der physischen Arbeit, an welcher der deutsche Kolonist es sicher nie hat fehlen lassen. Letzteres wird jeder bestätigen, der ihn kennt. Was aber die Kulturfähigkeit der Kolonisten anbelangt, so bedarf diese der Anerkennung des Herrn Tb. nicht. Der Deutsche hat ohne ein „Wenn“ im Mutterlande genügend Beweise seiner Tüchtigkeit geliefert. Aber auch in allen übrigen Ländern, wo es sich um die Ansiedlung schaffensfreudiger, zengender Kräfte handelt und wo über Kultur und Kulturfähigkeit richtige Begriffe herrschen, wird der Deutsche als Auswanderer gern aufgenommen.

Wer die Entstehung und Entwicklung der Kolonien im Kaukasus auch nur annähernd kennt, wird sicher nicht behaupten wollen, daß der Weg, den die Kolonisten wandeln mußten, nur über Rosen ging. Ohne Kenntnis der Landessprache ließen sie sich in einem ihnen an Sitten und Gebräuchen vollständig fremden Lande nieder; ohne Wohnung und Nahrung, ohne Ackergerät und Saat Korn und ohne Geld sollten sie die Bebauung eines Landes beginnen, das mit Dornen bewachsen und mit Felsblöcken bedeckt war, ohne außerdem zu wissen, welche Wirtschaftsmethode sie zu wählen hätten. Daß sie unter solchen Bedingungen ohne Unterflügung einfach Hungers gestorben wären, ist klar. Dazu kamen noch, wie bereits oben erwähnt, anfänglich sich öfters wiederholende räuberische Überfälle, so daß z. B. die Kolonien Katharinenfeld und Annenfeld im Jahre 1826 förmlich zerstört wurden, dann aber auch verheerende Krankheiten, besonders Fieber, welches große Opfer verlangte und welches in einigen Fällen eine vollständige Übersiedlung veranlaßte. Nur allmählich, mit großem Aufgebot an Menschenleben, schwerer Arbeit, Energie und Ausdauer sind sie das geworden, was sie heute sind. Und nur derjenige, der einen Einblick in ihr Werden in diesem Lande hat, wird beurteilen können, ob der deutsche Kolonist kulturfähig ist und was er für die Kultur getan hat. Glaubt denn Herr Tb. wirklich, daß die im Jahre 1818 eingewanderten 486 deutschen Familien, zerstreut unter fremde Elemente, allein von sich aus eine gänzlich neue, dem Lande in allen Beziehungen als Muster dienende Kultur hätten schaffen können? Selbst die Bauern der ersten Kulturländer bedürfen doch, um wirtschaftlich vorwärts zu kommen, der Vereinigung ihrer intelligenten Kräfte zur Schaffung von Musterwirtschaften, Versuchsfeldern, Versuchsstationen, landwirtschaftlichen Schulen, Akademien und Universitäten. Wo hatte denn das der transkaukasische Kolonist? Das, was ihm in dieser Beziehung von seinem neuen Vaterlande geboten wurde, reichte ja nicht einmal, um sich selbst vor dem wirtschaftlichen Untergang zu sichern. Oder hätte alles für einen glänzenden wirtschaftlichen Fortschritt Erforderliche die augenblicklich nicht ganze 10 000 Seelen zählende Kolonistenschar aussich allein hervorbringen sollen? Das wäre am Ende doch eine allzu große Forderung, die ein gewöhnlicher

Sterblicher an einen gewöhnlichen Sterblichen zu Kolonisieren berechtigt ist.

Zum Glück und zur Genugtuung des deutschen Kolonisten sind wir in der erfreulichen Lage, ihm mitteilen zu können, daß nicht alle über ihn so denken, wie Herr Tb. und Nikiforow. In einer der letzten Nummern des „Tifliski Listok“ finden wir eine kurze mit Chach—ow*) gezeichnete Notiz über die wirtschaftliche Lage in der Gegend von Zalki. Der Verfasser berührt hierbei den zwischen den Herrn Tobilskeli in der „Sakawassje“ und Derewenski im „Tifl. Distrikt“ entstandenen Streit betreffs der Landfrage in jenem Distrikt. Der Verfasser hat die Gegend besucht, und fühlte sich scheinbar bewegt, sein Urteil in dieser Angelegenheit öffentlich abzugeben. Er schreibt unter anderem: „Meine lebhafteste und unumstößliche Überzeugung, die ich davongetragen habe, ist, daß die hohe Lage jenes Landes ohne Wald mit viel Regen eine lohnende Arbeit für den Ackermann ausschließt... Der wirtschaftliche Rückgang der Bevölkerung von Zalki wird noch durch den Umstand gefördert, daß die einheimischen Elemente im allgemeinen weniger versorgt (obesnechen) sind, als die Deutschen, die sich eines blühenden Zustandes erfreuen, nicht nur als Folge ihrer Energie und ihrer Kulturfähigkeit, sondern auch dank dem ihren Kräften entsprechenden erhöhten Besitze an Land (30—35 Dessj. pro Seele). Es steht ohne Zweifel fest, daß die in den 30-ger Jahren vorigen Jahrhunderts hier eingewanderten Griechen und Armenier sich bis jetzt in den Eigentümlichkeiten ihrer neuen Heimat nicht zu recht gefunden haben, im Gegensatz zu den Deutschen, die richtig verstanden haben, welche Kultur hier eingeführt werden kann. Zalki ist nicht für Ackerbau, sondern nur für Viehzucht geeignet. Und wenn die Griechen, Armenier und Georgier sich an diesen Zweig der Landwirtschaft machen wollten, dann würde auch ihre Mühe sicher nicht unbelohnt bleiben: die Deutschen haben dies durch die Tat bewiesen“.

So spricht Herr Chach—now, dem wir doch sicher ein unparteiisches und zutreffendes Urteil zumuten können. Aus diesem ist aber zu ersehen, daß der Deutsche eben doch unternehmungslustig ist und kulturell was zu bedeuten hat, dann aber auch, daß die russische Regierung die Zuteilung von Landbesitz entsprechend den vorhandenen Kräften vorgenommen hat und sich wahrscheinlich von der Ansicht hat leiten lassen: je arbeitsfreudiger, desto mehr Land!

Zu den bevorstehenden Wahlen in die Reichsduma.

Durch das Allerhöchste Manifest vom 3. Juni d. J. sind die Wähler deutscher Nationalität in Transkaukasien berufen, innerhalb der „russischer“ Wahlkurie ihr Wahlrecht auszuüben. Von dieser Kurie ist ein Abgeordneter in die Reichsduma zu wählen. Die Wahlen stehen vor der Tür. Die Wahlkampagne beginnt. In der örtlichen Presse sind bereits Erwägungen seitens der Rechten und der Linken vorgebracht worden, die alle darauf hinauslaufen, Stimmung für den eigenen Kandidaten zu machen. Wer diese Kandidaten sind, darüber verlautet noch nichts Bestimmtes, aber ihre Namen werden in der Gesellschaft bereits genannt. Wie sollen wir Deutschen

*) Vermutlich A. Chachanow, Professor der Moskauer Universität, der vor kurzem im Kaukasus weilte und in Tiflis einige Vorlesungen über den Kaukasus gehalten hat. — Der Verfasser.

es nur mit der Erfüllung unserer Wahlverpflichtung halten? Daß wir uns der Abstimmung überhaupt begeben sollten, davon kann gar nicht die Rede sein. Zu viel hängt von unserer Beteiligung an den Wahlen für die „russische“ Kurie ab. Haben wir aber ein eigenes Programm? Nein. Wir können nur behaupten, daß wir strikt auf der Durchführung der im Manifest vom 17. Oktober 1905 Allerhöchst in Aussicht gestellten Reformen beharren. Dieses Manifest hat die Grundprinzipien eines konstitutionellen Regimes für Rußland festgelegt: die Einsetzung einer gesetzgebenden Reichsduma und die Verteilung politischer Rechte an die Bevölkerung des Landes. Das Manifest vom 3. Juni d. J. hat ersteres Manifest durchaus nicht aufgehoben, sondern nur bestätigt. Es heißt in demselben nämlich: „indem Wir in Kraft belassen alle Rechte, die Unseren Untertanen durch das Manifest vom 17. Oktober 1905 und durch die Reichsgrundgesetze verliehen sind....“ Weiterhin spricht das Manifest aus: „die unerschütterliche Absicht des Herrschers, das begonnene große Werk der Reformation Rußlands bis zum Ende durchzuführen....“ Das Manifest vom 17. Oktober 1905 sichert uns aber vor allem die Glaubensfreiheit zu, ferner die Gleichberechtigung aller Nationalitäten vor dem Gesetz, darunter also auch der deutschen, und das Recht uns der Muttersprache zu bedienen, soweit die Staatsraison nicht eine Einschränkung derselben zu Gunsten der Reichssprache erheischt. Was die übrigen „Freiheiten“ anlangt, so haben sie für uns keine so große Bedeutung, wie die voraus genannten, da sie allgemeinerer Natur sind und von unserem Standpunkt aus nicht als brennend bezeichnet werden können. Politik im Großen zu treiben, ist überhaupt nicht unsere Sache. Unsere Sorgen sind fast ausschließlich rein geistlicher, kultureller und wirtschaftlicher Natur. Wer uns hilft, diese zu erleichtern, ist unser Mann. Weder die Revolution von links, noch die von rechts, genießt unsere Sympathie. Wir Deutschen halten dafür, daß der Fortschritt keine Sprünge machen kann, soll er ein wahrer Fortschritt sein, sondern aus der Natur der Verhältnisse gewissermaßen von selbst erfolgen muß. Das heißt aber keineswegs, daß wir auf der Wärensaut liegen sollen und abwarten, bis uns die „gebratenen Tauben ins Maul fliegen“ werden, wenn dieser altdenkliche drastische Ausdruck hier erlaubt ist. Ebenjowenig aber, wie wir die Tatsache eines historischen Vorwärtsschreitens des russischen Staats in Abrede nehmen wollen, können wir die Meinung der Reaktionäre teilen, daß für Rußland ein Sondergesetz der geschichtlichen Entwicklung besteht, nach welchem dieses auf dem einmal eingenommenen Posten verharren müsse. Stillstand bedeutet immer Rückschritt; wir wollen aber nicht, daß unser gemeinsames Vaterland in seiner Entwicklung aufgehalten werde.

Nachdem wir so in kurzen Worten unseren Standpunkt genügend bezeichnet zu haben glauben, fragen wir uns nun näher, ob wir ein Recht haben, mit der äußersten Linken oder der äußersten Rechten bei den Wahlen zusammenzugehen. Wir glauben, daß alle unsere Leser diese Frage mit einem bestimmten „Nein“ beantworten werden. Das brächte unserer national-kulturellen deutschen Sache keinen Gewinn. Wir können nur mit denen Hand in Hand gehen, welche gemäßigt-liberal wie wir denken und sozusagen zum Zentrum der in der Reichsduma vertretenen gewesenen Parteien zählen. Wir brauchen deshalb noch keineswegs die Grundsätze dieser politischen Vereini-

gungen Punkt für Punkt zu den unsrigen zu machen. Wichtig ist nur, daß wir in den wesentlichsten Zügen ihre Physiognomie als die unsrige anerkennen. Weiter als der linke Flügel der Okto-bristen (Verband vom 17. Oktober) dürfen wir nicht nach links abrücken; die Kadetten sind uns schon zu radikal, aber auch mehr nach rechts, als die Okto-bristen stehen, abzurücken, ist gefährlich; denn dort beginnt die Domäne des „Schwarzen Hunderts“, der sog. „echt russischen Leute“, welche nach Wiederherstellung der alten Ordnung, wie sie vor dem Manifest vom 17. Oktober 1905, bestanden hat, d. h. des nicht-konstitutionellen Rußlands trachten. Damit zugleich sind die Richtlinien für unsere Wähler in Stadt und Land gegeben. Jetzt mag jeder sich selbst dafür entscheiden, ob er mit den sog. „Progressisten“, welche nicht weiter zum Zentrum hin stehen als die Kadetten, zu denen also auch die Sozialdemokraten und Sozialrevolutionäre, diese „Männer der Tat“: Bombenwerfer, Terroristen und Expropriatoren gehören, oder mit dem „Verbande russischer Wähler“ gehen will (eine dritte Gruppe gibt es zurzeit nicht; wir aber dürften kaum stark genug sein, um eine solche selbständig zu bilden), zu welchem auch alle gemäßigt denkenden Russen gehören und der sich um die Fahne des „Golos Kawkaza“ schart, nicht jenes „Golos Kawkaza“ freilich, der, wie in letzter Zeit leider häufig geschehen, die Farben oft zu schwarz aufträgt, sondern jenes „Golos Kawkaza“, dessen Gründer nichts weiter mit der Herausgabe dieses Blattes bezweckten, als alle konstitutionell denkenden Russen zu einem Ganzen zu verbinden. Diese Männer haben jüngst einen Aufruf veröffentlicht, welcher in seinen Grundzügen mehr oder weniger dem entspricht, was auch wir Deutschen wollen. Auch wir können nicht umhin, die Einheit Rußlands, mit Ausschluß jeglicher Art von politischen Autonomien, zu fordern; den Widerstand der Regierungsgewalt gegen alle unbotmäßigen Völkerverhassten im Reich zu predigen, soweit deren Auffässigkeit nicht bedingt erscheint durch ungerechte Behandlung seitens gewalttätiger Befehlshaber im Lande, die statt dem Gesetz zu folgen, ihre Willkür spielen lassen, — und die russische Sprache als die herrschende in den Regierungs- und sonstigen Behörden, sowie in den vom Staate unterhaltenen Lehranstalten, anzuerkennen, da sonst, bei uns in Transkaukasien wenigstens, in den genannten Institutionen eine heillose Sprachenverwirrung Platz greifen müßte, vor welcher einem schon bei der bloßen Vorstellung angst und bange werden kann. Die aus Privatmitteln unterhaltenen Schulen, also auch unsere Gemeinbeschulen, sind diesem Sprachzwange nicht unterworfen. Und wenn der „Verband russischer Wähler“ keine Zweifel an der Arbeitsfähigkeit der beiden ersten Dumassektionen ausspricht, so müßten wir mehrheitlich sein, wollten wir diese Lügen strafen. Die Tatsache, daß in jener zu viel gesprochen und zu wenig getan wurde, läßt sich leider nicht in Abrede nehmen. Wir haben somit gewiß allen Grund, bei der Auswahl des einzigen Vertreters unserer, der sog. „russischen“ Kurie, möglichst vorsichtig zu sein.

Der „Verband russischer Wähler“ beabsichtigt am 2. Sept., um 12 Uhr mittags, im Sommerlokal des „Tifliser Krushok“ eine beratende Versammlung abzuhalten, zu welcher auch wir deutschen Wähler eingeladen sind. Eine möglichst zahlreiche Beteiligung unsererseits ist um so erwünschter, als andernfalls die sog. „Patrioten“ die gemäßigten Elemente überstimmen könnten. Wer sich berufen fühlt — heftig sind ihrer nicht wenig — unsere Wünsche



gleichfalls vor der Versammlung auszusprechen, selbstverständlich nicht anders als in russischer Sprache, der tue es, der „Verband russischer Wähler“ wird uns dafür sehr dankbar sein. Nach Schluß der Debatten und Klarlegung der Anschauungen der Mehrheit der Wähler soll die Person des zu wählenden Abgeordneten näher ins Auge gefaßt werden. Paßt uns der Zusammenschluß mit dem „Verbande“ nicht, so verpflichtet uns der Besuch jener angekündigten Versammlung zu nichts und bleibt es uns überlassen, möglichenfalls auch eine selbständige deutsche Gruppe zu bilden.

Nur laßt uns einig vorgehen—in Stadt und Land! Wir werden uns so oder anders doch mehr ere Sitze in der Wahlmännerversammlung, welche in Tiflis tagen und aus 70 Personen bestehen wird, erobern, wenn wir nur geschickt vorgehen und uns nicht in die Rege der Dunkelmänner von links oder rechts einfangen lassen, und dadurch zugleich jederzeit die Möglichkeit haben, auch späterhin unsere Anliegen durch unseren Vertreter in der Reichsduma vorzubringen, denn daß dieser mit der Gruppe der Wahlmänner im Zusammenhang bleibt, versteht sich ja von selbst. In der Wahlmännerversammlung werden die Vertreter der „russischen“ Kurie aus allen Teilen Transkaukasiens zugegen sein, darunter hoffentlich auch etliche Herren aus unseren Kolonien. Hier werden wir also Gelegenheit finden, uns vor aller Welt als das zu bekunden, was wir wirklich sind, nämlich als loyal denkende Bürger des russischen Reichen, denen nichts so verhaßt ist, als Unordnung, in welcher Form sie auch zutage treten mag. Nochmals also, seien wir einig; je disziplinloser wir vorgehen, desto weniger Bedeutung wird die Gruppe deutscher Wähler in Transkaukasien haben. Seid auch alle zur Stelle, denn wer müßig zu Hause bleibt, handelt genau so, als hätte er sein Wahlrecht seinem Feinde verkauft. Auf in den Wahlkampf! Euer sei der Sieg!

100 Jahre konstitutioneller Bestrebungen in Rußland 1805—1905.

Von Dr. Alfred von Hedenström*). —
(7. Fortsetzung.)

Der größte Teil der Presse, der jetzt mehr Freiheit eingeräumt wurde, verlangte zeitgemäße Reformen und Volksvertretung. Auch die alte Wetterfahne, die Nowoje Wremja, stieß in dasselbe Horn, was auf die vielen Tausende ihrer Leser zurückwirkte, die gewohnt waren, ihre politischen Anschauungen aus dem letzten Leitartikel zu schöpfen. Es war natürlich, daß revolutionäre, radikale und liberale Verbände die günstige Gelegenheit benutzten, um zu handeln. Die „finländische Partei des aktiven Widerstandes“ wandte sich an sämtliche oppositionellen und revolutionären Organisationen des russischen Reiches mit dem Vorschlage, sich zu einem gemeinsamen politischen Programm und zu einer gemeinsamen Aktion zu verbinden. Diese Aufforderung hatte nur teilweisen Erfolg, da von den 18 in Betracht kommenden Organisationen nur 7 ihr Folge leisteten: der Befreiungsbund, die polnische Nationalliga, die sozialrevolutionäre Partei, die polnische sozialistische Partei, die lettische sozialdemokratische Arbeiterpartei und zwei kaukasische sozialrevolutionäre Föderationen. Auf einem Kongresse der Delegierten dieser acht Organisationen zu Paris im September 1904

wurde ein gemeinsames politisches Programm ausgearbeitet: Vernichtung der Autokratie und ihre Ersetzung durch ein demokratisches Regime auf Grund des allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Stimmrechtes, Wiederherstellung der finnländischen Verfassung und „Selbstbestimmung“ der übrigen Nationalitäten. Zur Erreichung dieses Programms beschloß der Kongreß, im Herbst des nächsten Jahres in verschiedenen Teilen Rußlands, speziell in den Grenzprovinzen, lokale Aufstände zu inszenieren. Den übrigen zehn Organisationen: der russischen sozialdemokratischen Arbeiterpartei, dem „Bund“ u. a. war das politische Programm des Pariser Kongresses zu gemächtig, weil in ihm die Abschaffung der Monarchie nicht ausdrücklich ausgesprochen war. Sie erklärten daher, getrennt marschieren, aber vereint schlagen zu wollen.

Die liberale Opposition, soweit sie in den Landschaften zu Worte kam, suchte beim Minister des Innern um die Berufung eines allgemeinen Semstwo-Kongresses in Moskau nach. Nach einigem Zögern wurde die Erlaubnis gewährt, unter der Bedingung, daß die Zusammenkunft in Petersburg stattfinden, dann aber im letzten Momente wieder zurückgenommen. Ein Teil der Delegierten war aber schon in der Residenz eingetroffen, so daß Swjatopolk-Mirski, der es mit keiner Partei ganz verderben wollte, schließlich erklärte, er werde die Abhaltung einer „privaten Versammlung“ nicht durch die Polizei stören lassen. 20 Gouvernementslandschaften hatten 104 Vertreter auf diesen vom 6.—9. November in Petersburg tagenden I. Semstwo-Kongreß gesandt, dem selbstverständlich Vorbesprechungen der einzelnen Führer vorangegangen waren. Der frühere Präsident der Moskauer Semstwo, Schipow, eine charaktervolle Persönlichkeit von sehr gemäßigten politischen Anschauungen — er war im Mai 1904 nach seiner Wiederwahl von Plehwe nicht bestätigt und durch den viel radikaler gesinnten Golowin ersetzt worden — plaidierte als Führer der rechten Gruppe für eine Volksvertretung mit nur beratender Stimme. Die überwiegende Mehrheit sprach sich aber gegen ihn aus und formulierte eine Reihe von Reformvorschlägen, die in einer von 102 Delegierten unterzeichneten Denkschrift dem Minister des Innern übergeben wurden. Gefordert wurde darin: Unverletzlichkeit der Person, Gewissensfreiheit, Rede-, Pres-, und Versammlungsfreiheit, Reform der Selbstverwaltung und Berufung einer freigewählten Volksvertretung mit beschließender Stimme. Um dieselbe Zeit wurden nach dem Muster der französischen Opposition vom Jahre 1847 in verschiedenen Städten Banquette veranstaltet, auf denen mehr oder weniger deutlich das Verlangen nach einem „politischen Frühling“ oder nach einer Konstitution ausgesprochen wurde, die nun einmal zum Angelpunkte der ganzen Reformbegiertheit geworden war. Erst einen Monat später reagierte die Regierung auf die Vorschläge des Semstwo-Kongresses. Nach Mitteilung der Zeitung *Matin* fanden am 2. und 3. Dezember 1904 Sitzungen des Ministerrats in Jaroslawe Selo statt, auf denen es zu einem heftigen Kampfe zwischen Swjatopolk-Mirski und Pobjedonoszew kam. Wie 23 Jahre vorher gegen Boris Melnikow, so siegte auch diesmal der Oberprokureur des hl. Synods. Der Ukas vom 12. Dezember gab nur sehr allgemein gehaltene Reformversprechungen in bezug auf Selbstverwaltung, Besserung der ökonomischen Lage der Bauern und Fabrikarbeiter, Glaubensduldung und Revision der Ausnahmegesetze für „Fremdstämmige“. Mit der Ausarbeitung der Reformen wurde der Mini-

*) Aus der „Hig. Rundschau“. — Die Redaktion.

sterkomitee betraut. Von Volksvertretung oder Konstitution war nicht die Rede. Um allen Mißverständnissen über diesen Punkt entgegenzutreten, erließ die Regierung gleichzeitig mit dem Ukas eine amtliche Mitteilung, worin sie die Agitation und Erregung verurteilte und die Landschaften warnte, bei der Erörterung politischer Fragen die Grenzen ihrer gesetzlich festgelegten Kompetenzen zu überschreiten. Die sehr weitgehende öffentliche Erregung wurde durch diese Regierungserklärungen aber nicht beschwichtigt. Im Gegenteil, sie nahm noch zu, als zu Weihnachten ganz unerwartet die Nachricht von der Kapitulation der Festung Port-Arthur kam. Es war eine traurige Sylvestertage, und besorgt fragten sich viele, was wird das neue Jahr bringen
(Schluß folgt.)

Politische Rundschau.

Inland.

Zur äußeren Lage. Die Allerhöchsten Herrschaften, S. Majestät der Kaiser nebst S. Hohem Gemahlin und den Erlauchten Kindern, haben einen Absteher in die Finnländischen Gewässer gemacht. Am 20. und 21. August befand sich die Yacht „Standard“ bei Björke, woselbst an Land gegangen wurde. Am 22. August ging die Yacht auf der Außenreede vor Anker. Es verlautet, daß hier selbst in nächster Zeit eine Zusammenkunft unseres Monarchen mit König Eduard bevorsteht. — In Wälde dürfte auch der russisch-englische Vertrag, von dem wir schon früher wiederholt gesprochen haben und der namentlich die Beziehungen beider Länder zu einander in ihren mittelasiatischen Besitzungen und den angrenzenden souveränen Staaten regeln soll, endgültig abgefaßt und zur allgemeinen Kenntnis gebracht werden. Die diesbezüglichen Arbeiten sollen schon so gut wie beendet sein.

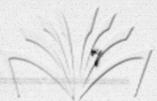
Zur inneren Lage. Die Reichsbank soll reformiert werden. Die „Ruß“ meldet in dieser Angelegenheit folgendes: „Die Staatsbank soll eine völlig vom Finanzministerium unabhängige Stellung erhalten: der Chef der Staatsbank wird die Rechte eines Ministers und Stimme im Ministerrat haben. In Verbindung mit dieser Reform steht auch die Erweiterung der Zahl der Staatsbank-Kontore. An die Spitze der reorganisierten Staatsbank dürfte der frühere Finanzminister Schipow treten.“

A. Stolypin, ein Bruder des Premierministers, äußert sich in der „Nowoje Wremja“ zur Frage, wie unserer Revolution am ehesten beizukommen wäre. Gewalttames Eingreifen würde nur wenig Nutzen bringen. Die erste Aufgabe einer weitsichtigen Politik wäre es daher, dem Bürger das Bewußtsein der Ruhe einzulößen. Man kann das erreichen durch eine konsequente unerbittliche, aber kaltblütige und gesetzmäßige Verfolgung des Verbrechertums bei gleichzeitiger schöpferischer Arbeit des Staates. Die Wege aber, die sich in der Phantasie der Anhänger der „starken Gewalt“ malen, sind schon so oft beschritten worden und haben so negative Resultate ergeben! Man muß mit der Bevölkerung rechnen, mit der man es zu tun hat, man muß die Gründe der Unzufriedenheit beseitigen, aber nicht die unzufriedenen Menschen vernichten. Man erinnere sich daran, wie viele der kraßesten Anhänger der Großen Revolution nachher mit Begeisterung dem ersten Kaiserreich dienten. Die

Zeiten ändern sich und die Menschen gleichfalls. Man wird diesen Ausführungen nicht nur deshalb Beachtung schenken müssen, meint die „Pet. Stg.“, deren Referat wir oben gefolgt sind, weil sie augenscheinlich richtig sind, sondern auch wegen der Person ihres Verfassers. Denn es erscheint sehr bedeutsam, daß der Bruder des Premierministers sich in dieser Weise äußert, gerade zu einer Zeit, da fortwährend Gerüchte darüber umlaufen, daß man in maßgebenden Kreisen von der Regierung ein energischeres Vorgehen verlangt, ein Vorgehen, das mehr auf Bekämpfung der Revolution als auf reformatorische Arbeit gerichtet ist. Wenn nicht alles täuscht, wird man in dem eben besprochenen Artikel die Antwort des Premiers auf dieses Verlangen sehen dürfen.

Aus dem Parteileben wäre zu berichten, daß auch die Partei der Friedlichen Erneuerer, in deren Tätigkeit nach dem Tode ihres Begründers, des Grafen Heyden, eine Unterbrechung eingetreten war, sich wieder zu rühren anfängt. Am 29. August sollte, wie die „Pet. Stg.“ mitteilt, in Moskau eine Sitzung des Zentralkomitees stattfinden, zu welcher die Vertreter der zurzeit funktionierenden 20 Lokalkomitees der Partei hinzuzuziehen, in Aussicht genommen war. „Die Partei bleibt ihrem Programm treu“, so äußerte sich jüngst N. D. Waidak, der zeitweilige Präsident der Partei, in einem Gespräch über deren gegenwärtige Lage. „Hiermit soll jedoch nicht gesagt sein, daß es keines weiteren Ausbaues bedürfe. Doch jetzt heißt es vor allem, die gefährdete Konstitution, die gesetzgebende Duma erhalten. Zu diesem Zwecke müssen sich alle überzeugten Konstitutionalisten zusammenschließen, seien es Oktobristen oder Kadetten. Unsere Partei nimmt die Mitte ein zwischen diesen Parteien. Hervorgegangen aus dem Verbande vom 17. Oktober, stehen wir demselben sehr nahe und sehen auch keine wesentlichen Unterschiede in unseren Programmen. Doch erscheint ein Anschluß an den Verband nicht möglich, weil er zu wiederholtenmalen von dem Geiste des Oktobermanifestes abgewichen ist. Aus denselben Gründen kann auch nicht die Rede sein von einer Verschmelzung mit der Kadettenpartei. Wenn sie auch augenblicklich streng konstitutionell vorgeht, so ist doch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß sie in Zukunft sich revolutionisiert. Außerdem trennt uns deren Agrarprogramm. Trotz unserer geringen Gefolgschaft werden wir also unsere eigenen Wege gehen. Die Zukunft wird lehren, daß unser Programm lebensfähig ist, daß es den Interessen des Reichs und der Bevölkerung angepaßt ist. Daher wird unsere Partei zu den bevorstehenden Wahlen ihre eigenen Kandidaten nicht aufstellen. Diesbezügliche Direktiven werden vom Zentralkomitee ausgearbeitet, dahin lautend, daß die Parteimitglieder überall die Kandidaten unterstützen, deren konstitutionelle Gesinnung eine Gewähr für eine entsprechende Handlungsweise in der dritten Duma bietet. Inbetreff der Wahl der Persönlichkeiten wird den lokalen Komitees, deren Zahl vor den Wahlen voraussichtlich noch anwachsen wird, vollständig freie Hand gelassen. Daß die Kandidaturen der populären Parteimitglieder von den Parteilofern aufgestellt werden, steht wohl außer Zweifel.“

Katharinenstadt (an der Wolga). Am 8. und 9. August fand, wie der „Deut. W.“ zu entnehmen, in Katharinenstadt die erste Generalversammlung des am 27. Juni konstituierten Lehrervereins in den Wolgakolonien statt,



auf der 140 Lehrer anwesend waren. Eine hervorragende Stelle in den Verhandlungen nahm die Frage über die Einführung der Muttersprache als Unterrichtssprache in den Volksschulen ein. Circa 30 Gemeinden haben diesbezüglich ihre Beschlüsse an den Verein abgesandt. Es wurde beschlossen, die fehlenden Beschlüsse noch einzusammeln und sodann sie alle zusammen durch die zuständige Schulbehörde an den Minister der Volksaufklärung gelangen zu lassen. Der Verwaltungsrat des Vereins wurde mit dieser Mission betraut.

Rußland.

Deutschland. In der Rede, mit der Kaiser Wilhelm die Begrüßungsansprache des Bürgermeisters in Hannover bei der feierlichen Einfahrt in die Stadt beantwortete, sagte er u. a.: „Die so lange andauernde Erhaltung des Friedens verdanken wir vor allem der gütigen Vorsehung Gottes, und dann den heldenmütigen Truppen. Möge mir Gott auch in Zukunft helfen, dieses wertvolle Gut zu erhalten, ohne welches die hartnäckigste Arbeit des Bürgers, des Bauern und des Arbeiters zwecklos erscheint.“

Über die Lage in Südwestafrika besagt ein amtliches Telegramm aus Windhuk: Nach Meldung der Kundschafter und englischer Hottentotten ist Morris am 7. August mit 2 Hottentotten und 37 Pferden zu Morenga gestossen. Morenga ist angeblich von Bakrivier wieder in die Verge gezogen. Ferner telegraphiert Unterstaatssekretär v. Lindequist: der Gouverneur der Kap-Kolonie bestätigt die Anwesenheit Morengas auf englischem Gebiet bei Bakriviermund. Alle verfügbare britische Polizei ist dorthin entsandt. Nach Mitteilung des Generalkonsuls plündern Morengas Leute auf englischem Gebiet. Das Kap-Ministerium hat meinem Antrag, einen deutschen Generalstabs-offizier nach Kapstadt zu entsenden, um die Wünsche und Pläne des Truppen-Kommandeurs dem Ministerium und dem Polizeibefehlshaber mitzuteilen, entsprochen und zugestimmt, daß derselbe alsdann dem kommandierenden Polizeioffizier des Goldonja-Distrikts attachiert wird—zum Zwecke der Herstellung der Verbindung zwischen den deutschen und englischen Streitkräften. In Aussicht genommen ist hierfür von dem Truppen-Kommandeur mit meinem Einverständnis Hauptmann v. Hagen. Es ist also ein erfreuliches Zusammenwirken bei dem Vorgehen gegen Morenga zwischen den deutschen und den Kapbehörden hergestellt.

Oesterreichs Kulturarbeit in Bosnien und Herzegowina bildet den Gegenstand eines Berichts aus Ssarajewo an die „Deutsche Orient-Korrespondenz“, in welchem es unter anderem heißt: Die österreich-ungarische Monarchie hat ihre vom Berliner Kongress auferlegte Aufgabe in Bosnien und Herzegowina in muster-giltiger Weise erfüllt, und es verlohnt sich, die Ergebnisse der in dreißigjähriger Frist von Oesterreich erlebigen Kulturarbeit in diesem Gebiete durch eine zusammenfassende Erörterung näher zu betrachten. Die beiden, ehemaligen türkischen Provinzen galten vor 1878 als die verurufensten Treibstätten des Räuberumwesens, in welchem Leben und Eigentum durch chronische Aufstände und Blutvergießen nicht einen Augenblick gesichert schienen. Ihre Okkupation durch Oesterreich zeitigte einen bewaffneten Widerstand seitens der bosnischen Bey's, welcher nur infolge energischen militärischen Einschreitens bez. durch die Besetzung der Hauptstadt Travnik und der Beschießung und Erstürmung Ssarajewos gebrochen werden konnte.

Seitdem hat die österreichische Verwaltung dort in ~~der~~ ^{der} ~~höchsten~~ ^{höchsten} ~~Anforderungen~~ ^{Anforderungen} entsprechen. Die materielle Ordnung wurde zunächst durch die Errichtung eines 2 200 Mann starken Gendarmenkorps gesichert. Diese unter der Führung eines Obersten stehende Truppe ist in Abteilungen von 5 bis 10 Mann stark über das Gebiet verteilt, welche durch regelmäßige Patrouillierungen die Sicherheit von Leben und Gut gewährleisten. Zur Förderung der sittlichen Ordnung im Lande und der Zufriedenheit unter der Bevölkerung war die Verwaltung von jeher dahin bemüht, allen Religionen und allen vorhandenen Rassen ohne Unterschied mit derselben Gerechtigkeit zu begegnen. Es wurde alles aufgeboten, um die landwirtschaftliche Arbeit zu heben, indem zunächst die Erwerbung von Grundbesitz in kleineren Dimensionen für die Bevölkerung erleichtert wurde; ferner wurden Vorschläge gewährt und Samereien und Pflanzen für landwirtschaftliche Zwecke zur Verfügung gestellt. So wurde in dieser Gegend die bis dahin noch unbekannte Kartoffel eingeführt, welche jetzt eines der bedeutendsten Erzeugnisse des Landes darstellt. Auch Tabak wird in größeren Mengen in dieser Gegend gebaut, so daß diese Provinzen zurzeit eine nicht geringe Ausfuhr von Tabak zu verzeichnen haben, der größtenteils zur Fabrikation der sogenannten türkischen und ägyptischen Zigarretten verwendet wird. Weiter verdient der Weinbau Beachtung. Mit Rücksicht auf die Verkehrsmittel hat die österreichische Verwaltung ebenfalls Hervorragendes geleistet, indem sie in diesem Lande, wo früher Fahrwege gar nicht bekannt waren, mehr als 7 000 Kilometer Wege gebaut hat. Auf dem Gebiete des Eisenbahnwesens ist der Bau eines Eisenbahnweges von 1 000 Kilometer zu verzeichnen, dessen Hauptlinie im Hinblick auf das gebirgige Gelände als ein Ergebnis von technischer Virtuosität auf dem Gebiete des Eisenbahnbaues zu betrachten ist. Die Einrichtung und die Organisation der Verwaltung verdient insbesondere als bemerkenswert hervorgehoben zu werden, und zwar zunächst aus dem Grunde, weil die Provinzen sich einer Art Selbstverwaltung erfreuen, insofern sie nicht aus Wien, sondern aus ihrer Hauptstadt Ssarajewo verwaltet werden. Der Verwaltungsrat, dessen Vorsitzender der Militärgouverneur ist, stellt selbständig das Budget fest, und bestimmt die Einkünfte und Ausgaben. Zurzeit ist das Gebiet in Distrikte und Kreise eingeteilt, die ihre Angelegenheiten auf dem Selbstverwaltungswege regeln. Die Organisation der Kommunalverwaltung liefert den Beweis für die Unparteilichkeit, welche die zuständige Zentralbehörde in dieser Provinz anstrebt. Da die Bevölkerung größtenteils aus Muselmännern besteht, ist der Ortsvorsteher zumeist ein Mohammedaner, dem in der Regel ein Griechisch-Orthodoxer und ein Katholik als Beiräte zur Seite stehen. Solchermaßen wird die Toleranz wesentlich gefördert. Zudem genießt die muslimännische Bevölkerung eine vollkommene Religionsfreiheit, sie hat ihre Moscheen, Schulen und sogar auch Gerichte unter muslimännischer Leitung. Daß die wirtschaftlichen Verhältnisse sich günstig gestalten, erzieht man aus der Tatsache, daß in den letzten 20 Jahren die Ausgaben ausschließlich von den Einkünften der Provinzen bestritten werden konnten. Die Bevölkerung zählt gegenwärtig in ihrer Gesamtzahl 1 566 000 Einwohner, unter welchen 673 000 Griechisch-Orthodoxe (Serben), 540 000 Mohammedaner, 334 000 Katholiken, 8 000 Juden und 3 000 Protestanten.

Norwegen. Das neue Trunksuchtsgesetz. Der „Nig. Btg.“ entnehmen wir über dieses Gesetz folgendes: Die trotz aller temperenzlerischen Zwangsmaßnahmen herrschende Trunksucht in den unteren Volksschichten hat dem Storting Veranlassung gegeben, dem Kampfe um die gefährdete Volksgesundheit mit verschärften gesetzgeberischen Abwehrmitteln zu Hilfe zu kommen. Das neue Trunksuchtsgesetz, wie sein offizieller Titel lautet, leistet sich an radikaler Gründlichkeit so ziemlich das Höchste, was in einem demokratisch regierten Staate wohl überhaupt zustande gebracht werden kann. Hier nur einige Proben aus der langen Reihe von Strafandrohungen: Trunkenheit an öffentlichem Orte wird mit einer Ordnungsstrafe gerügt, deren Höhe von dem Polizeirichter bis zu 800 Kronen (900 Reichsmark)—im Erstfalle!—bemessen werden kann. Wird eine wegen Trunksucht vorbestrafte Person innerhalb eines Jahres zweimal rückfällig, tritt Gefängnisstrafe ein. Dem Richter bleibt es in letzterem Falle vorbehalten, in den Urteilspruch die Verweisung an eine Zwangsarbeitsanstalt einzuschließen, wo der Betroffene bis zu seiner völligen Besserung—in etwa halben Jahren—doch nicht über 18 Monate—Ausnahme findet. Zeigt ein unverbesserlicher Trinker nach erlittener Korrekionsstrafe rückfällige Gesüfte, wird die Strafe auf dreijährige Dauer erhöht. Wer infolge Trunksüchtigkeit die Versorgungspflicht seiner Familie verabsäumt, wird mit Gefängnis bis zu drei Jahren bestraft usw. Die Freude der erklärten Abstinenzorkämpfer über das Gesetz ist allerdings verständlich, wenn man erfährt, daß die Gesamtzahl der wegen Trunksüchtigkeit verurteilten Personen nach Ausweis einer der letztjährigen Statistiken allein für die Landeshauptstadt die Höhe von rund—12 000 Personen erreichte.

Marokko. Die Lage gestaltet sich mit jedem Tage verworrener. Die Ausruhmung Mulay Hafids zum Sultan und sein Marsch nach Casablanca zu haben die Lage bedeutend verschärft. Der „Temps“ meldet von dort unterm 30. (12.) ds. Mts.: Der Kreuzer „Gueydon“ hat gestern die Clanküste, auf der marokkanische Reiter aufstauten, bombardiert. Die „Agence Havas“ meldet bereits aus Casablanca von einem Kampfe, der ein sehr mörderischer war. Die französischen Truppen hatten drei Tote und zwölf Verwundete. Der Gouverneur von Saffi hat sich dem neuen Sultan unterworfen, und wird demnächst nach Marrakesch abreisen. Es ist natürlich, daß man in Paris auf die weitere Gestaltung der Dinge in Marokko besonders neugierig ist. Naq der letzten, der Lage in Marokko gewidmeten Ministerratsitzung, wurde Ministerpräsident Clemenceau von zahlreichen Vertretern der Presse mit Anfragen über den Verlauf der Sitzung geradezu bestürmt. Er verweigerte jedoch eine Beantwortung dieser Anfragen und begnügte sich nur mit dem Hinweis, daß die marokkanische Frage im Ganzen und in ihren Einzelheiten beraten sei. Dem General Druce seien mehr Truppen gesandt worden, als er verlangt habe, im übrigen würden so viele Truppen bewilligt werden, als die Situation erforderlich machen werde.

Nachrichten aus dem Kaukasus.

— **Tiflis.** Dem „Tifl. List.“ entnehmen wir, daß im September in den Räumen der Puschkinbibliothek (Alexandergarten) die „Höheren Kurse“ beginnen sollen. Es wird die Größ-

ung folgender Abteilungen geplant: Im September: der philologisch-philologischen; im Oktober: der naturwissenschaftlichen; noch später der ökonomisch-rechtswissenschaftlichen. Die erste Vorlesung wird der georgische Geschichtsschreiber E. S. Takaishwili am 3. September halten. Die zweite Vorlesung veranstaltet der Dozent der Berliner Universität B. M. Chalatsjan. Ausführliche Programme werden folgen. — Der ehemalige Vorsitzende des statistischen Komitees N. K. Seidig hat den „Höheren Kursen“ seine reichhaltige Bibliothek geschenkt. Sie besteht hauptsächlich aus russischen und ausländischen Werken über den Kaukasus. Diese Bibliothek soll ebenso wie die Radde'sche und Gulischambarow'sche in die Räume der Puschkinbibliothek (Alexandergarten) übergeführt werden.

— Am 18. August fand unter Vorsitz des stellvertr. Gouverneurs von Tiflis eine Beratung betreffs der Sanierung des sogenannten „Deutschen Bewässerungskanal“ statt. Es wurde der Beschluß gefaßt, den Kanal zu überdecken, was etwa 4800 Rbl. kosten wird. Eine in den nächsten Tagen stattfindende Sitzung der Stadtverwaltung und der Gartenbesitzer wird sich mit der Frage zu befassen haben, in welchem Verhältnis diese Auslage von der Stadtkasse, bzw. von den letzteren getragen werden soll. Der leichte und veranreinigte rechte Arm der Kucra, dessen Verschüttung mit allzu großen Auslagen verknüpft wäre, soll nur in seinem oberen Teil vertieft und erweitert werden, um dadurch einen reichlicheren Wasserzufluß und zugleich die erwünschte Reinigung zu erzielen.

— Am 23. Aug. wurde von der Polizei, die eine Sanitätstonne bei der Besichtigung der Häuser begleitete, im V. Polizeibezirk in der Zweiliergasse Nr. 5 Haus Megwinow eine Niederlage von Bomben und Waffen entdeckt. In dem kleinen Hofe bemerkte man einen bejahrten Mann, der mit dem Graben einer Grube beschäftigt war. In der Nähe der letzteren standen zwei Kisten, die der Polizei verdächtig erschienen. Da die Antworten des Mannes auf die Fragen betreffend den Inhalt der Kisten und den Zweck seines Grabens ausweichend waren, so wurde eine nähere Untersuchung vorgenommen. Außer einer ganzen Menge von Flinten, Revolvern, Dolchen, Patronen fand man 14 Bomben, von denen eine mit Zündschnur von ganz außerordentlicher Größe versehen war. Infolge dieser Entdeckung sind 4 Personen verhaftet worden. — Am 24. Aug. wurde eine zweite Niederlage von Bomben im Hause der J. J. Wassiljew in der Akpat-Gasse aufgefunden. In diesem Häuschen, das an die Felswand angeklebt scheint und von der Eigentümerin selbst nicht bewohnt wird, fand man 6 geladene Bomben. Vor einigen Monaten wurden in demselben Häuschen eine geheime Druckerei und gleichfalls Bomben vorgefunden.

— **Elisabethpol.** 78 Häuser, aus deren Mitte am 16. August geschossen worden war, sind vom General-Gouverneur sequestriert (beschlagnahmt) worden; in ihnen ist Militär einquartiert. In der Stadt ist es ruhig. Ein Telegramm des „Tifl. List.“ vom 21. Aug. lautet: „Die Lage der Bevölkerung des armenischen Stadtteils ist infolge der letzten Ereignisse eine entsetzliche. Alles, was nur irgend kann, verläßt die Stadt; diejenigen aber, denen solches unmöglich ist, siedeln in den tatarischen Stadtteil über. Großer Dank gebührt den Herren Nasibekow, Kasijew und vielen anderen Mohammedanern, die die armenischen Flüchtlinge nicht nur beherbergen, sondern ihnen auch die Möglichkeit zur weiteren Existenz bieten. Durch diese menschenfreundliche Behandlung beweisen die Mohammedaner, daß alle Provokationengerüchte, die von einer gewissen Gruppe absichtlich zum Zweck der Aufreizung des einen Teils der Bevölkerung gegen den anderen in Umlauf gesetzt werden, unbegründet sind. Bisher sind im armenischen Stadtteil nur einige Buden, wo die unentbehrlichsten Nahrungsmittel verkauft werden, wieder geöffnet worden.“



Auf den Straßen ist es totenstill, obwohl die Datschenbewohner schon zurückgekehrt sind. Verstärkte Infanteriepatrouillen bewachen die Stadt. Die aus Tiflis eingetroffenen Scharfschützen sind im Ter-Kejessow'schen Hause und in den benachbarten Magazinen einquartiert. Eine Deputation der armenischen Bevölkerung ist nach Tiflis gereist gewesen, um beim Statthalter wegen Ergreifens von Maßregeln zur Verhütung weiterer Not infolge der jüngsten Ereignisse vorstellig zu werden. Unter anderem bittet die Deputation auch um eine strenge Untersuchung der Vorfälle in Elisabethpol am 14., 16. u. 20. August und Heranziehung aller zur gesellschaftlichen Verantwortung ohne Unterschied der Person, die bei den Verbrechen jener Tage so oder anders eine Schuld trifft, sowie um Abänderung der Verfügung des örtlichen General-Gouverneurs, betreffend die bedeutenden Geldstrafen, welche er über die Armenier Elisabethpols und der Kolonie Helenendorf verhängt hat, desgleichen um Aufhebung der Einquartierung in den Häusern und Magazinen der Armenier. Diese Deputation ist vom Statthalter am 23. August empfangen worden und soll der Graf ihr versprochen haben, Maßregeln zum Schutz der friedlichen Bevölkerung Elisabethpols gegen diejenigen, welche deren Sicherheit gefährden, ergreifen zu wollen.

— **Sutais.** Am 24. August wurde der Manganiindustrielle A. Zereteli ermordet. Um 4 Uhr mittags teilte Herr Zereteli das Kindernädchen mit, daß ihn am Hofor einige Herren erwarten. Mit seinem kleinen Kinde auf dem Arm trat er zu ihnen hinaus. Diese verlangten von ihm 1000 Rbl., welche er soeben aus der Bank erhalten hatte. Auf seine Weigerung hin erfolgten 3 Schüsse, worauf Zereteli tot zusammenbrach. Das Kind glitt ihm aus den Armen und begann laut zu schreien; auch das Kindernädchen erhob ein Geschrei und lief davon. Die Mörder fanden nicht die nötige Zeit, um ihr Opfer zu berauben, suchten in den engen Gassen das Weite und sind vorläufig nicht entdeckt worden.

— **Noworossijsk.** Von den zuständigen Behörden im Petersburg wird gegenwärtig das Projekt einer schmalspurigen Eisenbahn zwischen Noworossijsk und einer Station der transkaukasischen Bahn auf der Strecke Poti-Nowo-Senaki bekräftigt. Die neue Bahn soll die „russische Niviera“, d. h. das Schwarzmeer-Gouvernement beleben helfen. Initiator dieses neuen Unternehmens ist A. N. Wojeikow.

Die Beratungen betreffs Einführung der Landschaftsverwaltung im **Terekgebiet** wurden am 21. August abgeschlossen. Sie stellten annähernd die Zahl der Landschaftsvertreter von jedem Bezirk und die Größe des Zensus fest. Die größte Zahl der Vertreter (Glasnyje) soll Wladikawkas, die geringste der Bezirk Bedeno haben. Der Vermögenszensus soll 100 bis 200 Desjat. betragen. Die dominierende Rolle ist der Landbevölkerung zugehacht. Die Ergebnisse der Beratung werden dem Statthalter zur Durchsicht vorgelegt werden.

— **Kijflowodsk.** Am 25. August um 4 Uhr morgens wurden aus der Kasse des hiesigen Bahnhofes 12 000 Rbl. entwandt.

Aus den Kolonien.

Die deutsche Kolonie Katharinenfeld in Transkaukasien.

(1. Fortsetzung.)

Bei der Kirche befindet sich das Pastorat, ein anheimelnder Steinbau, dessen Wohnräume aber viel zu wünschen übrig lassen, weswegen die Gemeinde auch im Begriff steht, ein neues

Pastorat zu bauen, an einer etwas höher gelegenen Stelle, ¹¹ ¹² ¹³ ¹⁴ ¹⁵ ¹⁶ ¹⁷ ¹⁸ ¹⁹ ²⁰ ²¹ ²² ²³ ²⁴ ²⁵ ²⁶ ²⁷ ²⁸ ²⁹ ³⁰ ³¹ ³² ³³ ³⁴ ³⁵ ³⁶ ³⁷ ³⁸ ³⁹ ⁴⁰ ⁴¹ ⁴² ⁴³ ⁴⁴ ⁴⁵ ⁴⁶ ⁴⁷ ⁴⁸ ⁴⁹ ⁵⁰ ⁵¹ ⁵² ⁵³ ⁵⁴ ⁵⁵ ⁵⁶ ⁵⁷ ⁵⁸ ⁵⁹ ⁶⁰ ⁶¹ ⁶² ⁶³ ⁶⁴ ⁶⁵ ⁶⁶ ⁶⁷ ⁶⁸ ⁶⁹ ⁷⁰ ⁷¹ ⁷² ⁷³ ⁷⁴ ⁷⁵ ⁷⁶ ⁷⁷ ⁷⁸ ⁷⁹ ⁸⁰ ⁸¹ ⁸² ⁸³ ⁸⁴ ⁸⁵ ⁸⁶ ⁸⁷ ⁸⁸ ⁸⁹ ⁹⁰ ⁹¹ ⁹² ⁹³ ⁹⁴ ⁹⁵ ⁹⁶ ⁹⁷ ⁹⁸ ⁹⁹ ¹⁰⁰ ¹⁰¹ ¹⁰² ¹⁰³ ¹⁰⁴ ¹⁰⁵ ¹⁰⁶ ¹⁰⁷ ¹⁰⁸ ¹⁰⁹ ¹¹⁰ ¹¹¹ ¹¹² ¹¹³ ¹¹⁴ ¹¹⁵ ¹¹⁶ ¹¹⁷ ¹¹⁸ ¹¹⁹ ¹²⁰ ¹²¹ ¹²² ¹²³ ¹²⁴ ¹²⁵ ¹²⁶ ¹²⁷ ¹²⁸ ¹²⁹ ¹³⁰ ¹³¹ ¹³² ¹³³ ¹³⁴ ¹³⁵ ¹³⁶ ¹³⁷ ¹³⁸ ¹³⁹ ¹⁴⁰ ¹⁴¹ ¹⁴² ¹⁴³ ¹⁴⁴ ¹⁴⁵ ¹⁴⁶ ¹⁴⁷ ¹⁴⁸ ¹⁴⁹ ¹⁵⁰ ¹⁵¹ ¹⁵² ¹⁵³ ¹⁵⁴ ¹⁵⁵ ¹⁵⁶ ¹⁵⁷ ¹⁵⁸ ¹⁵⁹ ¹⁶⁰ ¹⁶¹ ¹⁶² ¹⁶³ ¹⁶⁴ ¹⁶⁵ ¹⁶⁶ ¹⁶⁷ ¹⁶⁸ ¹⁶⁹ ¹⁷⁰ ¹⁷¹ ¹⁷² ¹⁷³ ¹⁷⁴ ¹⁷⁵ ¹⁷⁶ ¹⁷⁷ ¹⁷⁸ ¹⁷⁹ ¹⁸⁰ ¹⁸¹ ¹⁸² ¹⁸³ ¹⁸⁴ ¹⁸⁵ ¹⁸⁶ ¹⁸⁷ ¹⁸⁸ ¹⁸⁹ ¹⁹⁰ ¹⁹¹ ¹⁹² ¹⁹³ ¹⁹⁴ ¹⁹⁵ ¹⁹⁶ ¹⁹⁷ ¹⁹⁸ ¹⁹⁹ ²⁰⁰ ²⁰¹ ²⁰² ²⁰³ ²⁰⁴ ²⁰⁵ ²⁰⁶ ²⁰⁷ ²⁰⁸ ²⁰⁹ ²¹⁰ ²¹¹ ²¹² ²¹³ ²¹⁴ ²¹⁵ ²¹⁶ ²¹⁷ ²¹⁸ ²¹⁹ ²²⁰ ²²¹ ²²² ²²³ ²²⁴ ²²⁵ ²²⁶ ²²⁷ ²²⁸ ²²⁹ ²³⁰ ²³¹ ²³² ²³³ ²³⁴ ²³⁵ ²³⁶ ²³⁷ ²³⁸ ²³⁹ ²⁴⁰ ²⁴¹ ²⁴² ²⁴³ ²⁴⁴ ²⁴⁵ ²⁴⁶ ²⁴⁷ ²⁴⁸ ²⁴⁹ ²⁵⁰ ²⁵¹ ²⁵² ²⁵³ ²⁵⁴ ²⁵⁵ ²⁵⁶ ²⁵⁷ ²⁵⁸ ²⁵⁹ ²⁶⁰ ²⁶¹ ²⁶² ²⁶³ ²⁶⁴ ²⁶⁵ ²⁶⁶ ²⁶⁷ ²⁶⁸ ²⁶⁹ ²⁷⁰ ²⁷¹ ²⁷² ²⁷³ ²⁷⁴ ²⁷⁵ ²⁷⁶ ²⁷⁷ ²⁷⁸ ²⁷⁹ ²⁸⁰ ²⁸¹ ²⁸² ²⁸³ ²⁸⁴ ²⁸⁵ ²⁸⁶ ²⁸⁷ ²⁸⁸ ²⁸⁹ ²⁹⁰ ²⁹¹ ²⁹² ²⁹³ ²⁹⁴ ²⁹⁵ ²⁹⁶ ²⁹⁷ ²⁹⁸ ²⁹⁹ ³⁰⁰ ³⁰¹ ³⁰² ³⁰³ ³⁰⁴ ³⁰⁵ ³⁰⁶ ³⁰⁷ ³⁰⁸ ³⁰⁹ ³¹⁰ ³¹¹ ³¹² ³¹³ ³¹⁴ ³¹⁵ ³¹⁶ ³¹⁷ ³¹⁸ ³¹⁹ ³²⁰ ³²¹ ³²² ³²³ ³²⁴ ³²⁵ ³²⁶ ³²⁷ ³²⁸ ³²⁹ ³³⁰ ³³¹ ³³² ³³³ ³³⁴ ³³⁵ ³³⁶ ³³⁷ ³³⁸ ³³⁹ ³⁴⁰ ³⁴¹ ³⁴² ³⁴³ ³⁴⁴ ³⁴⁵ ³⁴⁶ ³⁴⁷ ³⁴⁸ ³⁴⁹ ³⁵⁰ ³⁵¹ ³⁵² ³⁵³ ³⁵⁴ ³⁵⁵ ³⁵⁶ ³⁵⁷ ³⁵⁸ ³⁵⁹ ³⁶⁰ ³⁶¹ ³⁶² ³⁶³ ³⁶⁴ ³⁶⁵ ³⁶⁶ ³⁶⁷ ³⁶⁸ ³⁶⁹ ³⁷⁰ ³⁷¹ ³⁷² ³⁷³ ³⁷⁴ ³⁷⁵ ³⁷⁶ ³⁷⁷ ³⁷⁸ ³⁷⁹ ³⁸⁰ ³⁸¹ ³⁸² ³⁸³ ³⁸⁴ ³⁸⁵ ³⁸⁶ ³⁸⁷ ³⁸⁸ ³⁸⁹ ³⁹⁰ ³⁹¹ ³⁹² ³⁹³ ³⁹⁴ ³⁹⁵ ³⁹⁶ ³⁹⁷ ³⁹⁸ ³⁹⁹ ⁴⁰⁰ ⁴⁰¹ ⁴⁰² ⁴⁰³ ⁴⁰⁴ ⁴⁰⁵ ⁴⁰⁶ ⁴⁰⁷ ⁴⁰⁸ ⁴⁰⁹ ⁴¹⁰ ⁴¹¹ ⁴¹² ⁴¹³ ⁴¹⁴ ⁴¹⁵ ⁴¹⁶ ⁴¹⁷ ⁴¹⁸ ⁴¹⁹ ⁴²⁰ ⁴²¹ ⁴²² ⁴²³ ⁴²⁴ ⁴²⁵ ⁴²⁶ ⁴²⁷ ⁴²⁸ ⁴²⁹ ⁴³⁰ ⁴³¹ ⁴³² ⁴³³ ⁴³⁴ ⁴³⁵ ⁴³⁶ ⁴³⁷ ⁴³⁸ ⁴³⁹ ⁴⁴⁰ ⁴⁴¹ ⁴⁴² ⁴⁴³ ⁴⁴⁴ ⁴⁴⁵ ⁴⁴⁶ ⁴⁴⁷ ⁴⁴⁸ ⁴⁴⁹ ⁴⁵⁰ ⁴⁵¹ ⁴⁵² ⁴⁵³ ⁴⁵⁴ ⁴⁵⁵ ⁴⁵⁶ ⁴⁵⁷ ⁴⁵⁸ ⁴⁵⁹ ⁴⁶⁰ ⁴⁶¹ ⁴⁶² ⁴⁶³ ⁴⁶⁴ ⁴⁶⁵ ⁴⁶⁶ ⁴⁶⁷ ⁴⁶⁸ ⁴⁶⁹ ⁴⁷⁰ ⁴⁷¹ ⁴⁷² ⁴⁷³ ⁴⁷⁴ ⁴⁷⁵ ⁴⁷⁶ ⁴⁷⁷ ⁴⁷⁸ ⁴⁷⁹ ⁴⁸⁰ ⁴⁸¹ ⁴⁸² ⁴⁸³ ⁴⁸⁴ ⁴⁸⁵ ⁴⁸⁶ ⁴⁸⁷ ⁴⁸⁸ ⁴⁸⁹ ⁴⁹⁰ ⁴⁹¹ ⁴⁹² ⁴⁹³ ⁴⁹⁴ ⁴⁹⁵ ⁴⁹⁶ ⁴⁹⁷ ⁴⁹⁸ ⁴⁹⁹ ⁵⁰⁰ ⁵⁰¹ ⁵⁰² ⁵⁰³ ⁵⁰⁴ ⁵⁰⁵ ⁵⁰⁶ ⁵⁰⁷ ⁵⁰⁸ ⁵⁰⁹ ⁵¹⁰ ⁵¹¹ ⁵¹² ⁵¹³ ⁵¹⁴ ⁵¹⁵ ⁵¹⁶ ⁵¹⁷ ⁵¹⁸ ⁵¹⁹ ⁵²⁰ ⁵²¹ ⁵²² ⁵²³ ⁵²⁴ ⁵²⁵ ⁵²⁶ ⁵²⁷ ⁵²⁸ ⁵²⁹ ⁵³⁰ ⁵³¹ ⁵³² ⁵³³ ⁵³⁴ ⁵³⁵ ⁵³⁶ ⁵³⁷ ⁵³⁸ ⁵³⁹ ⁵⁴⁰ ⁵⁴¹ ⁵⁴² ⁵⁴³ ⁵⁴⁴ ⁵⁴⁵ ⁵⁴⁶ ⁵⁴⁷ ⁵⁴⁸ ⁵⁴⁹ ⁵⁵⁰ ⁵⁵¹ ⁵⁵² ⁵⁵³ ⁵⁵⁴ ⁵⁵⁵ ⁵⁵⁶ ⁵⁵⁷ ⁵⁵⁸ ⁵⁵⁹ ⁵⁶⁰ ⁵⁶¹ ⁵⁶² ⁵⁶³ ⁵⁶⁴ ⁵⁶⁵ ⁵⁶⁶ ⁵⁶⁷ ⁵⁶⁸ ⁵⁶⁹ ⁵⁷⁰ ⁵⁷¹ ⁵⁷² ⁵⁷³ ⁵⁷⁴ ⁵⁷⁵ ⁵⁷⁶ ⁵⁷⁷ ⁵⁷⁸ ⁵⁷⁹ ⁵⁸⁰ ⁵⁸¹ ⁵⁸² ⁵⁸³ ⁵⁸⁴ ⁵⁸⁵ ⁵⁸⁶ ⁵⁸⁷ ⁵⁸⁸ ⁵⁸⁹ ⁵⁹⁰ ⁵⁹¹ ⁵⁹² ⁵⁹³ ⁵⁹⁴ ⁵⁹⁵ ⁵⁹⁶ ⁵⁹⁷ ⁵⁹⁸ ⁵⁹⁹ ⁶⁰⁰ ⁶⁰¹ ⁶⁰² ⁶⁰³ ⁶⁰⁴ ⁶⁰⁵ ⁶⁰⁶ ⁶⁰⁷ ⁶⁰⁸ ⁶⁰⁹ ⁶¹⁰ ⁶¹¹ ⁶¹² ⁶¹³ ⁶¹⁴ ⁶¹⁵ ⁶¹⁶ ⁶¹⁷ ⁶¹⁸ ⁶¹⁹ ⁶²⁰ ⁶²¹ ⁶²² ⁶²³ ⁶²⁴ ⁶²⁵ ⁶²⁶ ⁶²⁷ ⁶²⁸ ⁶²⁹ ⁶³⁰ ⁶³¹ ⁶³² ⁶³³ ⁶³⁴ ⁶³⁵ ⁶³⁶ ⁶³⁷ ⁶³⁸ ⁶³⁹ ⁶⁴⁰ ⁶⁴¹ ⁶⁴² ⁶⁴³ ⁶⁴⁴ ⁶⁴⁵ ⁶⁴⁶ ⁶⁴⁷ ⁶⁴⁸ ⁶⁴⁹ ⁶⁵⁰ ⁶⁵¹ ⁶⁵² ⁶⁵³ ⁶⁵⁴ ⁶⁵⁵ ⁶⁵⁶ ⁶⁵⁷ ⁶⁵⁸ ⁶⁵⁹ ⁶⁶⁰ ⁶⁶¹ ⁶⁶² ⁶⁶³ ⁶⁶⁴ ⁶⁶⁵ ⁶⁶⁶ ⁶⁶⁷ ⁶⁶⁸ ⁶⁶⁹ ⁶⁷⁰ ⁶⁷¹ ⁶⁷² ⁶⁷³ ⁶⁷⁴ ⁶⁷⁵ ⁶⁷⁶ ⁶⁷⁷ ⁶⁷⁸ ⁶⁷⁹ ⁶⁸⁰ ⁶⁸¹ ⁶⁸² ⁶⁸³ ⁶⁸⁴ ⁶⁸⁵ ⁶⁸⁶ ⁶⁸⁷ ⁶⁸⁸ ⁶⁸⁹ ⁶⁹⁰ ⁶⁹¹ ⁶⁹² ⁶⁹³ ⁶⁹⁴ ⁶⁹⁵ ⁶⁹⁶ ⁶⁹⁷ ⁶⁹⁸ ⁶⁹⁹ ⁷⁰⁰ ⁷⁰¹ ⁷⁰² ⁷⁰³ ⁷⁰⁴ ⁷⁰⁵ ⁷⁰⁶ ⁷⁰⁷ ⁷⁰⁸ ⁷⁰⁹ ⁷¹⁰ ⁷¹¹ ⁷¹² ⁷¹³ ⁷¹⁴ ⁷¹⁵ ⁷¹⁶ ⁷¹⁷ ⁷¹⁸ ⁷¹⁹ ⁷²⁰ ⁷²¹ ⁷²² ⁷²³ ⁷²⁴ ⁷²⁵ ⁷²⁶ ⁷²⁷ ⁷²⁸ ⁷²⁹ ⁷³⁰ ⁷³¹ ⁷³² ⁷³³ ⁷³⁴ ⁷³⁵ ⁷³⁶ ⁷³⁷ ⁷³⁸ ⁷³⁹ ⁷⁴⁰ ⁷⁴¹ ⁷⁴² ⁷⁴³ ⁷⁴⁴ ⁷⁴⁵ ⁷⁴⁶ ⁷⁴⁷ ⁷⁴⁸ ⁷⁴⁹ ⁷⁵⁰ ⁷⁵¹ ⁷⁵² ⁷⁵³ ⁷⁵⁴ ⁷⁵⁵ ⁷⁵⁶ ⁷⁵⁷ ⁷⁵⁸ ⁷⁵⁹ ⁷⁶⁰ ⁷⁶¹ ⁷⁶² ⁷⁶³ ⁷⁶⁴ ⁷⁶⁵ ⁷⁶⁶ ⁷⁶⁷ ⁷⁶⁸ ⁷⁶⁹ ⁷⁷⁰ ⁷⁷¹ ⁷⁷² ⁷⁷³ ⁷⁷⁴ ⁷⁷⁵ ⁷⁷⁶ ⁷⁷⁷ ⁷⁷⁸ ⁷⁷⁹ ⁷⁸⁰ ⁷⁸¹ ⁷⁸² ⁷⁸³ ⁷⁸⁴ ⁷⁸⁵ ⁷⁸⁶ ⁷⁸⁷ ⁷⁸⁸ ⁷⁸⁹ ⁷⁹⁰ ⁷⁹¹ ⁷⁹² ⁷⁹³ ⁷⁹⁴ ⁷⁹⁵ ⁷⁹⁶ ⁷⁹⁷ ⁷⁹⁸ ⁷⁹⁹ ⁸⁰⁰ ⁸⁰¹ ⁸⁰² ⁸⁰³ ⁸⁰⁴ ⁸⁰⁵ ⁸⁰⁶ ⁸⁰⁷ ⁸⁰⁸ ⁸⁰⁹ ⁸¹⁰ ⁸¹¹ ⁸¹² ⁸¹³ ⁸¹⁴ ⁸¹⁵ ⁸¹⁶ ⁸¹⁷ ⁸¹⁸ ⁸¹⁹ ⁸²⁰ ⁸²¹ ⁸²² ⁸²³ ⁸²⁴ ⁸²⁵ ⁸²⁶ ⁸²⁷ ⁸²⁸ ⁸²⁹ ⁸³⁰ ⁸³¹ ⁸³² ⁸³³ ⁸³⁴ ⁸³⁵ ⁸³⁶ ⁸³⁷ ⁸³⁸ ⁸³⁹ ⁸⁴⁰ ⁸⁴¹ ⁸⁴² ⁸⁴³ ⁸⁴⁴ ⁸⁴⁵ ⁸⁴⁶ ⁸⁴⁷ ⁸⁴⁸ ⁸⁴⁹ ⁸⁵⁰ ⁸⁵¹ ⁸⁵² ⁸⁵³ ⁸⁵⁴ ⁸⁵⁵ ⁸⁵⁶ ⁸⁵⁷ ⁸⁵⁸ ⁸⁵⁹ ⁸⁶⁰ ⁸⁶¹ ⁸⁶² ⁸⁶³ ⁸⁶⁴ ⁸⁶⁵ ⁸⁶⁶ ⁸⁶⁷ ⁸⁶⁸ ⁸⁶⁹ ⁸⁷⁰ ⁸⁷¹ ⁸⁷² ⁸⁷³ ⁸⁷⁴ ⁸⁷⁵ ⁸⁷⁶ ⁸⁷⁷ ⁸⁷⁸ ⁸⁷⁹ ⁸⁸⁰ ⁸⁸¹ ⁸⁸² ⁸⁸³ ⁸⁸⁴ ⁸⁸⁵ ⁸⁸⁶ ⁸⁸⁷ ⁸⁸⁸ ⁸⁸⁹ ⁸⁹⁰ ⁸⁹¹ ⁸⁹² ⁸⁹³ ⁸⁹⁴ ⁸⁹⁵ ⁸⁹⁶ ⁸⁹⁷ ⁸⁹⁸ ⁸⁹⁹ ⁹⁰⁰ ⁹⁰¹ ⁹⁰² ⁹⁰³ ⁹⁰⁴ ⁹⁰⁵ ⁹⁰⁶ ⁹⁰⁷ ⁹⁰⁸ ⁹⁰⁹ ⁹¹⁰ ⁹¹¹ ⁹¹² ⁹¹³ ⁹¹⁴ ⁹¹⁵ ⁹¹⁶ ⁹¹⁷ ⁹¹⁸ ⁹¹⁹ ⁹²⁰ ⁹²¹ ⁹²² ⁹²³ ⁹²⁴ ⁹²⁵ ⁹²⁶ ⁹²⁷ ⁹²⁸ ⁹²⁹ ⁹³⁰ ⁹³¹ ⁹³² ⁹³³ ⁹³⁴ ⁹³⁵ ⁹³⁶ ⁹³⁷ ⁹³⁸ ⁹³⁹ ⁹⁴⁰ ⁹⁴¹ ⁹⁴² ⁹⁴³ ⁹⁴⁴ ⁹⁴⁵ ⁹⁴⁶ ⁹⁴⁷ ⁹⁴⁸ ⁹⁴⁹ ⁹⁵⁰ ⁹⁵¹ ⁹⁵² ⁹⁵³ ⁹⁵⁴ ⁹⁵⁵ ⁹⁵⁶ ⁹⁵⁷ ⁹⁵⁸ ⁹⁵⁹ ⁹⁶⁰ ⁹⁶¹ ⁹⁶² ⁹⁶³ ⁹⁶⁴ ⁹⁶⁵ ⁹⁶⁶ ⁹⁶⁷ ⁹⁶⁸ ⁹⁶⁹ ⁹⁷⁰ ⁹⁷¹ ⁹⁷² ⁹⁷³ ⁹⁷⁴ ⁹⁷⁵ ⁹⁷⁶ ⁹⁷⁷ ⁹⁷⁸ ⁹⁷⁹ ⁹⁸⁰ ⁹⁸¹ ⁹⁸² ⁹⁸³ ⁹⁸⁴ ⁹⁸⁵ ⁹⁸⁶ ⁹⁸⁷ ⁹⁸⁸ ⁹⁸⁹ ⁹⁹⁰ ⁹⁹¹ ⁹⁹² ⁹⁹³ ⁹⁹⁴ ⁹⁹⁵ ⁹⁹⁶ ⁹⁹⁷ ⁹⁹⁸ ⁹⁹⁹ ¹⁰⁰⁰ ¹⁰⁰¹ ¹⁰⁰² ¹⁰⁰³ ¹⁰⁰⁴ ¹⁰⁰⁵ ¹⁰⁰⁶ ¹⁰⁰⁷ ¹⁰⁰⁸ ¹⁰⁰⁹ ¹⁰¹⁰ ¹⁰¹¹ ¹⁰¹² ¹⁰¹³ ¹⁰¹⁴ ¹⁰¹⁵ ¹⁰¹⁶ ¹⁰¹⁷ ¹⁰¹⁸ ¹⁰¹⁹ ¹⁰²⁰ ¹⁰²¹ ¹⁰²² ¹⁰²³ ¹⁰²⁴ ¹⁰²⁵ ¹⁰²⁶ ¹⁰²⁷ ¹⁰²⁸ ¹⁰²⁹ ¹⁰³⁰ ¹⁰³¹ ¹⁰³² ¹⁰³³ ¹⁰³⁴ ¹⁰³⁵ ¹⁰³⁶ ¹⁰³⁷ ¹⁰³⁸ ¹⁰³⁹ ¹⁰⁴⁰ ¹⁰⁴¹ ¹⁰⁴² ¹⁰⁴³ ¹⁰⁴⁴ ¹⁰⁴⁵ ¹⁰⁴⁶ ¹⁰⁴⁷ ¹⁰⁴⁸ ¹⁰⁴⁹ ¹⁰⁵⁰ ¹⁰⁵¹ ¹⁰⁵² ¹⁰⁵³ ¹⁰⁵⁴ ¹⁰⁵⁵ ¹⁰⁵⁶ ¹⁰⁵⁷ ¹⁰⁵⁸ ¹⁰⁵⁹ ¹⁰⁶⁰ ¹⁰⁶¹ ¹⁰⁶² ¹⁰⁶³ ¹⁰⁶⁴ ¹⁰⁶⁵ ¹⁰⁶⁶ ¹⁰⁶⁷ ¹⁰⁶⁸ ¹⁰⁶⁹ ¹⁰⁷⁰ ¹⁰⁷¹ ¹⁰⁷² ¹⁰⁷³ ¹⁰⁷⁴ ¹⁰⁷⁵ ¹⁰⁷⁶ ¹⁰⁷⁷ ¹⁰⁷⁸ ¹⁰⁷⁹ ¹⁰⁸⁰ ¹⁰⁸¹ ¹⁰⁸² ¹⁰⁸³ ¹⁰⁸⁴ ¹⁰⁸⁵ ¹⁰⁸⁶ ¹⁰⁸⁷ ¹⁰⁸⁸ ¹⁰⁸⁹ ¹⁰⁹⁰ ¹⁰⁹¹ ¹⁰⁹² ¹⁰⁹³ ¹⁰⁹⁴ ¹⁰⁹⁵ ¹⁰⁹⁶ ¹⁰⁹⁷ ¹⁰⁹⁸ ¹⁰⁹⁹ ¹¹⁰⁰ ¹¹⁰¹ ¹¹⁰² ¹¹⁰³ ¹¹⁰⁴ ¹¹⁰⁵ ¹¹⁰⁶ ¹¹⁰⁷ ¹¹⁰⁸ ¹¹⁰⁹ ¹¹¹⁰ ¹¹¹¹ ¹¹¹² ¹¹¹³ ¹¹¹⁴ ¹¹¹⁵ ¹¹¹⁶ ¹¹¹⁷ ¹¹¹⁸ ¹¹¹⁹ ¹¹²⁰ ¹¹²¹ ¹¹²² ¹¹²³ ¹¹²⁴ ¹¹²⁵ ¹¹²⁶ ¹¹²⁷ ¹¹²⁸ ¹¹²⁹ ¹¹³⁰ ¹¹³¹ ¹¹³² ¹¹³³ ¹¹³⁴ ¹¹³⁵ ¹¹³⁶ ¹¹³⁷ ¹¹³⁸ ¹¹³⁹ ¹¹⁴⁰ ¹¹⁴¹ ¹¹⁴² ¹¹⁴³ ¹¹⁴⁴ ¹¹⁴⁵ ¹¹⁴⁶ ¹¹⁴⁷ ¹¹⁴⁸ ¹¹⁴⁹ ¹¹⁵⁰ ¹¹⁵¹ ¹¹⁵² ¹¹⁵³ ¹¹⁵⁴ ¹¹⁵⁵ ¹¹⁵⁶ ¹¹⁵⁷ ¹¹⁵⁸ ¹¹⁵⁹ ¹¹⁶⁰ ¹¹⁶¹ ¹¹⁶² ¹¹⁶³ ¹¹⁶⁴ ¹¹⁶⁵ ¹¹⁶⁶ ¹¹⁶⁷ ¹¹⁶⁸ ¹¹⁶⁹ ¹¹⁷⁰ ¹¹⁷¹ ¹¹⁷² ¹¹⁷³ ¹¹⁷⁴ ¹¹⁷⁵ ¹¹⁷⁶ ¹¹⁷⁷ ¹¹⁷⁸ ¹¹⁷⁹ ¹¹⁸⁰ ¹¹⁸¹ ¹¹⁸² ¹¹⁸³ ¹¹⁸⁴ ¹¹⁸⁵ ¹¹⁸⁶ ¹¹⁸⁷ ¹¹⁸⁸ ¹¹⁸⁹ ¹¹⁹⁰ ¹¹⁹¹ ¹¹⁹² ¹¹⁹³ ¹¹⁹⁴ ¹¹⁹⁵ ¹¹⁹⁶ ¹¹⁹⁷ ¹¹⁹⁸ ¹¹⁹⁹ ¹²⁰⁰ ¹²⁰¹ ¹²⁰² ¹²⁰³ ¹²⁰⁴ ¹²⁰⁵ ¹²⁰⁶ ¹²⁰⁷ ¹²⁰⁸ ¹²⁰⁹ ¹²¹⁰ ¹²¹¹ ¹²¹² ¹²¹³ ¹²¹⁴ ¹²¹⁵ ¹²¹⁶ ¹²¹⁷ ¹²¹⁸ ¹²¹⁹ ¹²²⁰ ¹²²¹ ¹²²² ¹²²

Ende des vorigen Semesters 400 Kinder (Knaben und Mädchen). Abolviert haben dieselbe 43 Schüler, meist im Alter von 14 Jahren stehend. Die natürliche Begabung der Kinder läßt nichts zu wünschen übrig; es gibt hier allerdings wie überall geistig zurückgebliebene Schüler, bzw. Schäterinnen, mit denen sich die Lehrer sehr abplagen, aber im ganzen ist die Zahl dieser gering. Der Unterricht wird von 6 Lehrern erteilt und zwar werden die reinrussischen Fächer und Rechnen russisch, die übrigen Fächer deutsch vorgetragen. Die Umgangssprache unter den Schulkindern ist die deutsche. An die Eröffnung einer Mittelschule kann vorderhand nicht gedacht werden, da es an den nötigen Geldern mangelt. Wohl aber existiert auch hier (wie in Helenendorf) seit 1905 eine „Ergänzungsklasse“ mit 2-jährigem Kursus, welche sieben 6 oder 7 Schüler beendet haben (besucht wurde sie im Anfang von 15 Absolventen der Volksschule, von denen aber 8 im Laufe der Zeit austraten). In der „Ergänzungsklasse“ findet der Unterricht am Nachmittag statt (3 Stunden), da die Lehrer während des Vormittags an der Volksschule beschäftigt sind. Das Programm ist eigens für die Ergänzungsklasse zusammengestellt und von der Schulobrigkeit versuchsweise bestätigt worden. Die Ergänzungsklasse wird weiter bestehen, wenn genügend neue Schüler in dieselbe eintreten sollten. Von den Absolventen der Ergänzungsklasse sind 2 in ein Gymnasium (in Tiflis) aufgenommen worden, 2 werden das Lehrerseminar in Gori (Gouv. Tiflis) besuchen; was die übrigen unternehmen werden, ist nicht bekannt. Wenn jene Absolventen bloß in die 2. Klasse des Gymnasiums (ohne Nachhilfe) aufgenommen worden sind, so liegt das, nach Ansicht der Lehrer, einzig daran, daß die Schule, mit der Ergänzungsklasse zusammen, im Russischen nicht genügend Kenntnisse gibt, andernfalls wären Personen, welche die Ergänzungsklasse mit Erfolg durchgemacht haben, reif genug für die 4. Klasse eines Gymnasiums. Die Ergänzungsklasse befindet sich im Lokal der Volksschule. Was die Räumlichkeiten der Schule anlangt, so genügen sie nicht; durchweg sind sie zu klein, zu niedrig, ist zu wenig Luft in ihnen, zumal in einzelnen Abteilungen bis zu 70 Schüler sitzen und nur in einer nicht mehr als 40! Die Schulbänke stammen aus der Zeit, als Großvater die Großmutter nahm; gewiß eine schöne Zeit, aber sie hatte auch ihre Mängel, die man heutzutage abzuschaffen bestrebt ist. Die Unterrichtsmittel sind unter aller Kritik; zersetzte Landkarten, beschmutzte Anschauungsbilder, auf denen man nur mit Mühe noch etwas unterscheiden kann, usw. Eine Neuanschaffung derselben ist für die nächste Zeit in Aussicht genommen. Auch an die Einrichtung eines physikalischen Kabinetts denkt man, desgleichen an geometrische Figuren. Die Schülerbibliothek besteht aus 200 Bänden (zur Hälfte aus russischen, zur Hälfte aus deutschen Büchern). Meist sind es belletristische Sachen, die viel gelesen werden. Die Auswahl der neuanzuschaffenden Werke besorgt die Lehrerkonferenz. Jährlich kommen Bücher hinzu. Die Büchersammlung ist im Lehrerzimmer untergebracht, das man gesehen haben muß, um zu wissen, wie solch ein Zimmer nicht aussehen soll: klein, niedrig, dunkel, mit einem Eisengitter vor dem Fenster, erinnert es an eine Gefängniszelle und ist man froh, wenn man es wieder hinter sich hat. Es wäre hohe Zeit, daß Katharinenfeld ein neues Schulgebäude auführte; sonst wird die Gesundheit ganzer Generationen in Frage gestellt. Wenn die Kolonie es selbst nicht einrichtet, so täte die vorgelegte Schulbehörde gut, sie dazu zu zwin-

gen, z. B. durch Verbot, in solch unhygienischen Räumen zu unterrichten. Wozu existiert hier übrigens ein Schulrat, wenn er die Gemeinde nicht darauf aufmerksam macht, daß das so nicht weiter geht? Vorigender ist im Schulrat (durch Wahl) Pastor Heinzelmann. Einen Ehrenrat gibt es hier nicht. Im übrigen besteht auch hier wie in Helenendorf der Schulrat aus den Lehrern und 3 Gemeindegliedern.

(Fortsetzung folgt.)

Die Asiatische Cholera*).

(Schluß.)

Die genaue Kenntnis der Lebens eigentümlichkeiten dieser Cholera-Kommabazillen hat es ermöglicht, die Krankheit mit Hilfe der bakteriologischen Untersuchungsmethoden frühzeitig zu erkennen und die Bedingungen festzustellen, unter denen diese Krankheitskeime sich vermehren, sowie andererseits die Mittel ausfindig zu machen, durch welche sie vernichtet werden können.

Obgleich die Choleraerkrankheit bei keiner Tierart vorkommt, und daher auch diese Infektion auf kein Tier übertragbar ist, so kann es doch keinem Zweifel unterliegen, daß die Kommabazillen die einzige und alleinige Ursache der Cholera sind. Denn erstens findet man diese Bakterien nur in Choleraleichen und bei Choleraerkranken und man findet sie in jedem Falle von Cholera; man kann dieselben ferner in Reinkultur züchten und endlich sind auch mit solchen aus den Entleerungen von choleraerkranken Menschen gezüchteten Kommabazillen mehrfach Cholera-Infektionen in Deutschland vorgekommen bei Ärzten, welche mit solchen Kulturen wissenschaftlich gearbeitet haben. Sogar Infektionen mit tödlichem Ausgang zu einer Zeit, zu welcher in Deutschland keine Cholera vorhanden und eine Übertragung durch einen Kranken also ausgeschlossen war.

Die Choleraerkrankung scheidet ein festes Gift ab, mit welchem Tiere unter choleraartigen Krankheitserscheinungen vergiftet und getötet werden können. Zu den Lebensbedingungen der Kommabazillen gehört vor allem ein großer Wasserreichtum der Umgebung, ferner Sauerstoff und eine etwa unserer Sommertemperatur entsprechende Wärme. Unter diesen Bedingungen bewegen sich die Choleraerkrankung lebhaft in wässrigen Flüssigkeiten und vermehren sich ungemein rasch; wenn aber diese Bedingungen fehlen, so sterben sie ebenso rasch ab. Daher ist das Austrocknen — trockene Hitze — eines der besten Zerstörungsmittel der Choleraerkrankung. Da die Choleraerkrankung keine Sporen bilden, kann man sie auch durch Kochen in Flüssigkeiten leicht töten; daher sind während einer Choleraepidemie alle frisch gekochten Speisen und heißen Getränke, welche aus Geschirren genossen werden, die ihrerseits mit kochendem Wasser gereinigt sind, unbedingt frei von lebendigen Choleraerkrankungen.

Den Choleraerkrankung wirken auch die gewöhnlichen Fäulnisbakterien feindlich entgegen, daher gehen sie in Senkgruben rasch zugrunde und brauchen in solchen nicht besonders durch Desinfektionsmittel abgetötet zu werden.

Das Infektionsmaterial für die Verbreitung der Cholera bilden aber die Entleerungen der Choleraerkrankung, in welchen die Choleraerkrankung entweder die Darmbakterien ganz verdrängt

*) Aus der „St. Pet. Ztg.“.



oder durch ihre Lebenstätigkeit so beeinflusst haben, daß sie sich neben denselben erhalten können.

Daher hat man vor allem für die rationelle Beseitigung und Desinfektion der Entleerungen der Cholerafranken — auch des Erbrochenen! — zu sorgen und alle mit den Entleerungen beschmutzten Kleidungsstücke, Bettwäsche u. dgl. sorgfältig zu desinfizieren. Auch die Choleraleichen, an denen die Krankheitskeime haften, sind dementsprechend zu behandeln.

Die Infektion mit Cholera Bazillen findet nur vom Darm aus statt!

Ausschließlich und einzig und allein, wenn durch den Mund und den Magen lebendige Cholera Bazillen in den Darm gelangen, kommt es zum Ausbruch der Krankheit. Daher kann man unbeforgt Cholerafranke verpflegen, reinigen, umlagern, sogar die Entleerungen berühren usw., ohne daß eine Ansteckung erfolgt. — Nur nicht an den Mund darf man das Cholera material bringen! weder direkt: durch unreine Finger, durch Verspritzen der oft explosionsartig erfolgenden Entleerungen u. dgl., noch indirekt: durch Benutzung unreiner und infizierter Ess- und Trinkgeschirre, Schwären, Obst und vor allem durch Trinken infizierten Wassers! — Es steht unumstößlich fest, daß das epidemische Auftreten der Cholera meist durch infiziertes Wasser vermittelt wird. Trotzdem ist es wissenschaftlich noch nicht recht aufgeklärt, wieso eine so unmeßbar geringe Menge von Cholera Bazillen die Infektionskraft hat, eine Epidemie auszulösen.

Zwar findet die Infektion eines Flußlaufes oder eines Hafens mit Cholera Bazillen nicht gleichmäßig statt, sondern vielmehr so, wie etwa die Luft durch Rauchwolken verunreinigt wird, so daß dicht neben reiner Luft verunreinigte Luft strömen kann. Ebenso kann jemand aus einem Fluß ein Wasser schöpfen, in welchem die Cholera keime enthalten sind und welches daher die Krankheit überträgt, und nicht weit davon wird das Wasser geschöpft und getrunken, ohne daß eine Erkrankung erfolgt, weil eben an dieser Stelle keine Cholera Bazillen im Wasser enthalten waren. Die wissenschaftlichen Kenntnisse der Lebensbedingungen der Cholera Bazillen erklären es auch, daß bei den mit diesen Eigenschaften der Komma Bazillen vertrauten Ärzten so gut wie niemals Infektionen oder gar Todesfälle vorkommen.

Ich habe die vorstehende Beschreibung der Cholera auf Grund eigener Anschauung und Erfahrungen gegeben, welche ich während der schweren Cholera epidemie in Oberitalien im Jahre 1886, in Hamburg im Jahre 1892 und in Indien im Jahre 1900 sammeln konnte. Dabei habe ich sehr viele Cholerafranke ärztlich untersucht und behandelt und zahlreiche Leichenöffnungen vorgenommen, war mir aber stets bewußt, daß dabei eine Schädlichkeit für meine Gesundheit nicht in Frage kommen konnte und daß die Gefahr, wie sie etwa durch einen unglücklichen Zufall entstehen kann, durch die Kenntnis der Infektionsbedingungen auf ein Minimum beschränkt werden kann.

Jedes Gespenst verliert seine Schrecken, wenn man ruhig darauf zugeht: das gilt besonders von der Cholerafurcht.

Literatur und Kunst. 34435320

Als ich wieder kam. 3432010333

Reiseeindrücke von C. Grosset *.)

(Schluß.)

Nach kurzem Aufenthalt in dem vertrauten und in seiner veränderten Physiognomie doch so fremden Mitau, begab ich mich aufs Land. Mein Weg führte mich zunächst nach Neu-Friedrichshof und Hofzumberge Pasterat, später nach Mittelhof, wobei ich die Gebiete Behren, Pankelhof, Hofzumberge, Würzau, Platon, Sessau, Mittelhof, und von dort Ruhental, Bersteln, Bornsmünde, Jungfernhof, Mesothen, Raugmünde und Amt Bauske, somit einen Teil des Tadmuschens und Doblenschen Kreises, sowie die ganze Mitau-Bauske'sche Tiefebene durchkreuzte. Es war ein Gebiet von überraschend hoher Kultur und blühendstem Wohlstand, das ich durchfuhr. Zu beiden Seiten des Weges in fastigstem Grün strogende Wiesen und Kleefelder, manns hoher Roggen, eben in die Ähren schließender Weizen und kraftvoll empor schießendes Sommergetreide. Etwas weiter von der tadellosen Landstraße erheben sich auf der weiten Fläche bald die stolzen Gutshöfe mit ihren vornehmen Mäleen und schattigen Parks, bald blinken aus gut gepflegten Gärten die roien Ziegeldächer der stattlichen Bauerngehöfte hervor, die aus der Ferne von den Rittergütern kaum zu unterscheiden sind. Welch ein fruchtbares Land, Welch ein allgemeiner Wohlstand, aber auch Welch eine Kultur, die sich dem entzückten Auge darbietet! „O Vaterland, du schönes Land, du liebe Flur am Dtscheiland! Laß salten meine Hände mich und beten still und feierlich: Du seiest nun und alle Zeit gebenedeit, gebenedeit! . . .“

Die Sonne verschwindet eben am weiten Horizont, die auf dem Felde arbeitenden Bauern und Viehherden ziehen heimwärts, ein leiser Windhauch zieht kühlend über die weite Fläche, der Schlag der Lerche ist verstummt, die Natur schickt sich zur Nachtruhe an, nur der gleichmäßige, schnarrende und doch so anheimelnde Ruf der Wachtel und das ferne Geffläß eines Hundes ist zu vernehmen — sonst Stille nah und fern. Welch ein Bild des Friedens! Weltvergessen lasse ich den langentbehrten wunderbaren Zauber eines Sommerabends in der Heimat auf mich wirken und wage kaum zu atmen. Da wendet sich der Kutscher um, deutet mit der Peitsche in die Ferne und sagt: „Seht Herr, da sind die Minnen des Endenbößchen Schlosses, das die Revolutionäre eingekäschert haben, und dort hinter den Bäumen liegt die Sessausche Kirche, vor deren Tür Baron Bistraub von den Revolutionären erschossen wurde.“ Schroff werde ich aus meinen Träumereien gerissen und all das Schreckliche, das die fluchwürdige Revolution an diesem schönen Lande, an den Schöpfern seiner Kultur verbrochen hat, drängt sich mit einem Schlage in die Erinnerung. Es ist so schwer im stillen Frieden der Abendlandschaft an die verübten Bestialitäten zu glauben. Warum das alles? fragt man sich angesichts der stolzen Bauernhöfe, der luxuriösen Wagen, der prächtigen Pferde, der großen Viehherden, der üppigen Getreidefelder, des Wohlstandes, ja Reichthums, der überall wahrzunehmen ist. Kann es noch einen reicheren Bauernstand geben, als es dieser ist, können die Zustände ungesund und drückend sein, unter denen sich ein so blühender Wohlstand, eine so hohe Kultur ent-

*) Aus der „Pet. Ztg.“ Die Redaktion.

widelt hat? Ach, die Antwort auf diese so oft aufgeworfene Frage kann nur Gefühle unbändigen Zornes, großer Erbitterung und tiefen Schmerzes auslösen! Darum zurück von der Vergangenheit und hin zur Gegenwart.

Es ist sonderbar und für die Charakteristik der augenblicklichen Situation höchst bedeutungsvoll, daß die erdrückende Majorität der Landbevölkerung den wahnwitzigen Tummel heute nicht mehr begreift, von dem sie unter dem Einfluß gewissenloser und verbrecherischer Agitatoren im Unglücksjahr erfaßt worden war. Auf meine Fragen, was ihn denn bewogen habe, an dem bestialischen Wüten gegen Leben und Eigentum teilzunehmen, habe ich von mehr als einem biederen Landmann das naive Bekenntnis gehört, er verstehe sich selbst nicht, es müsse das alles wie eine böse Krankheit in der Luft gelegen haben. Und dieses Bekenntnis scheint mir wirklich aufrichtig zu sein und der schlichte Bauer begreift es heute wirklich nicht, wie er sich damals fast willenlos hat fortreißen lassen. Trotzdem bleibt die Situation mehr oder weniger ernst und jene entsetzlichen Greuel könnten sich ohne Zweifel wiederholen, wenn man die Agitatoren ebenso wie vor zwei Jahren gewähren ließe. Andererseits habe ich überall den bestimmten Eindruck empfungen, daß die Reaktion eingetreten ist und das ungeheure Gros der Landbevölkerung aufrichtig nach Ordnung und Ruhe lechzt. Ja, äußerlich scheinen die alten Beziehungen zwischen Herren und Knechten, zwischen Letten und Deutschen auf dem Lande wieder hergestellt zu sein. Aber nur scheinbar. In Wirklichkeit ist die Kluft zwischen beiden Nationalitäten vielleicht größer als sie es zu Zeiten der Revolution war. Das Bewußtsein, den Deutschen an roher Gewalt und Macht überlegen zu sein, hat sich im Volke festgesetzt. Dieses Bewußtsein und die Erkenntnis der wirtschaftlichen und rein kulturellen Fortschritte auf allen Gebieten verleiht dem Volke das Gefühl der Überlegenheit und des sicheren Selbstbewußtseins. „Wir werden nicht mehr morde, brennen und plündern“, ist mir wiederholt gesagt worden, „wir brauchen es nicht, denn wir wirken jetzt ohne Kraftproben, daß wir durch unsere wirtschaftliche Tüchtigkeit stark sind. Wir werden den Deutschen nicht mehr mit der Brandsackel und dem Schwert in der Hand entgegenreten, der Kampf um die Gleichberechtigung und Priorität wird mit den friedlichen Mitteln der Arbeit ausgefochten werden, und dieser Kampf wird sich hart und schonungslos gestalten.“

Ob die Gesamtheit dieses Bekenntnis teilt, vermag ich nicht zu entscheiden; jedenfalls aber haben es diejenigen, die es ablegten, ehrlich gemeint, und ohne Zweifel wird im Baltikum die Zukunft denjenigen gehören, der der wirtschaftlich Tüchtigere ist. Eine Wiederkehr der altidyllischen Zustände scheint mir völlig ausgeschlossen zu sein und der Antagonismus zwischen Deutschen und Letten wird erst dann schwinden, wenn der Letzte auf politischem, wirtschaftlichem und gesellschaftlichem Gebiet als völlig gleichberechtigt anerkannt wird. Ist dieses der Fall, dann wird der nationale Chauvinismus, der im Zusammenhang mit sozialistischen Ideen so unsagbar Entsetzliches gezeitigt hat, von selbst schwinden, und die Bewohner der Ostseeprovinzen werden sich in ihren Beziehungen zu einander, gerade wenn sie die Möglichkeit zur Pflege ihrer nationalen Ideale haben, nicht als Deutsche und Letten, sondern als Balten fühlen, die in ihrem eigenen Interesse darauf angewiesen sind, gemeinsam als gleichberechtigt und ebenbürtig am Wohle der Heimat zu

arbeiten. Eintracht und Friede scheinen mir nur unter dieser Voraussetzung möglich, und es dünkt mich die Pflicht eines jeden der baltischen Patrioten, ob Deutscher, ob Lette, zu sein, auf dieses Ziel hinarbeiten, und möge die Liebe zur eigenen Nation die Lehrmeisterin zum Verständnis des Gegners werden.

Öffentlichs Schreiben an d'Grombiraeffer en Tilsit.

Dear Briaf en Nr. zwei en dr „Kaukasische Post“ hot mi schau oft uf Gedanka brocht, dia i gern hätt' an d'Öffentlichkeit brocht, aber s'ischt anol bei ons Baura so a Sach: em Sommer schaffst dr Bauer mit dr Schaufel und mit dr Hack viel leichter als mit dr Feader. Nj dui Ufforderung aber en dr „Post“, daß alle, wearta, sich am Schreiben beteiligen sollet, hat me mei Gwißa als Leaser von dr „Post“ gschlaga, und i hau mi uf a Mittel bjonna, wia i's eiriecht, daß's mit'm Schreiben geht. Endlich hau-n-i's gfounda. I hau d'Feader an d'Wurfschaufel abonda und no ischt's ganga und noch wia? Meine Gedanka send von dr Feader so uf's Papeier glossta, daß's ischt foi End v'ai gnomma hot. We hot en graußa Vorteil von so ama Schreiben mit dr Wurfschaufel: s'broit End fuchstet drbei so en dr Stub rom, daß Allaweil so a klei's Windle blost und oim d'Mucka au et ploget.

Meine Gedanka aber lautet also:

I denk nämlich, daß mir von weaga deam Grombirahandel, bei deam d'Baura drei Mol so viel verdana kemtet, et an da Hannes schreiba solt, sondersch an d'Gmoi. Dr Hannes ka et alles bsorga. Bei ons em Dorf ischt's eaba so, daß wenn mir en dr Gmoi eppas sait, no hoist's glei: des will weder dr Gscheitscht sei. Aber des ischt woher, von deane Mubl kemt mir de Madla d'Aussteuer kausa und no brieht mir se et en d'Stadt en da Dencht jaga. Do kommt doch nig gscheits drbei raus. Dia laufet en dr Stadt rom und weand schleachtdrbei. Dui hot's do mit'm Reschaf, d'andr mit'm Karapet und d'dritt mit'm Lewan und dr Hannes und dr Hensjerg sollet doch ihre Miabschte sei. Wenn er do en Stadt kommt und die Madla bsuacht und s'hoekt so a Kerle en dr Küche und mir frogt no: wear ischt denn des do? —no hoist's: ha, das ischt onser Dwornik. Do kommt, wear woiß, was drbei raus. Aber do send oft d'Elter selber schuldig, und dr Pfarrer au et am wenigschta. Kommt do ois mit so ama gebildete Madle, dia tät dr Pfarrer kupliera um alles, aber dia andere et. Mei Bärbele hot gsait: „Wenn sui no ledig wär, sui tät's grad so macha, wie selle Madla. Dia, mo sich guat vromtreibet, käme am beshta durch bei deane Pfarrer“. Mir hent an en Pfarrer. I woiß jegert glei et, wia viel mir ehm zahlet, aber ois denk i allaweil, ob mir denn d'oinzig Gmoi feie, dear s'Evangelium so predigt weara muuß. A ganza Stoid lang heist's do uf dr Kanzel so verwurfsvoll: hm, hm, hm, daß mir ons alle als schwere Sender vorkommet, so daß mir, wenn mir hoim kommt, s'Predigtbuach nemmt und en dr Predigt uf da Sonntigtessat a Erleseng und a Erleichtereng von deam schrecklichen „hm“ suacht. Mei Bärbele hot s'letscht Johr schau oft gsait, a Predigtbuach sei doch a schena Sach, do könn mir sich fir alle Fäll Klarheit und Trooscht hola.

Ischt z. B. bei ons ebber gestorba, no war's guat, wenn des d'Taute em Pfarrer schriftlich gea täte, daß se nemme leabet, fuchst will er's et vergraba. De Leabige glaubt er's et, der moimt, noch drei Tag wache di Taute wieder uf.

Do sehnd Grombiraeffer, do könn mir schau wieder von



deane verbeante Nibel braucha. Wenn ir von ara jeda Famili-
lie zwee Abas und zwee Schauer eziehga tät, no kenntet ir
en zwoita Pfarrer verschreibu, dear ons erklära tät, was dr
airfäst mit se'im „hm“ aigentlich moint, daß ir wieder leabes-
frosch und lebenslustig want und daß onser belaschtetes und
verschuldertes Gwissa wieder befreit werde von dr Hellaqual.
D'Zeit gscheiter macha, ka dr Hannes aber et, do miasset d'
Zeit eava besser gschnalt sei. Wenn ir gau bald a Fortbil-
dengschual hent, weand d'Zeit schau selber so gscheidt,
daß se aus ihre Produkta weiter Geld rauschlaget. Züscht
em nix ibriangen müs.

Beschten's grüßst d'Grombraesser en Tiflis dr Jakob.

Bücherschau.

Seit dem Altmeister Pestalozzi sind ungezählte Tropfen ins
Meer geflossen, und ungezählte Lehrbücher auch fürs Rechnen, auf dem
Büchermarkte erschienen. Auf einem eben von dem Verlage R.
Kymmel, Riga, herausgegebenen Büchlein: **Alfred Meyer, Re-
chenbuch für die Vorbereitungsclassen der mittleren Lehranstalten,**
Heft 1. und 2., bleibt das Auge eines Lehrers mit Wohlgefallen
ruhen. An der Hand dieses Werkchens müßte jedenfalls ein
flottes Rechnen in die Wege geleitet werden können. Die me-
thodischen Vorzüge hier herzuführen, gestattet der Raum nicht.
Dem Lehrer oder den Eltern, die sich gerne mit dem Kinde nach
dieser Seite hin abgeben, sei hiermit zugerufen: Greift zu! Es
ist brauchbar! Mit Spannung erwarte ich das Erscheinen von
Heft 3—6. Wenn wir auch mit Schock, Stof und Schiffsfund
nicht rechnen, was tuts? die russischen Lehrbücher geben uns noch ganz
andere Benennungen, welche im täglichen Leben des Kaukasus
nicht vorkommen, als Tschetwert, Tschetwerik und Garnez. —
Der Preis für das 1. Heft, Zahlenraum 1—20, ist 15 Kop.

„ „ „ „ 2. „ „ 1—100, „ 20 „
A. K.

Aus aller Welt.

Ende des Berliner Bauarbeiterstreiks. Die „Deutsche
Volksw. Korr.“ schreibt hierzu unter anderem: „Drei Monate
Sommerferien haben sich aus eigener Machtvollkommenheit die
Berliner Bauarbeiter und Hilfsbauarbeiter genommen, indem
sie in einen Ausstand unter außerordentlich schwerwiegenden
Forderungen eintraten. Sie verlangten statt eines Stunden-
lohnes von 75 Pf. eine solchen von 85 Pf. und statt einer
neunstündigen täglichen Arbeitszeit eine achtkündige. Beide For-
derungen sind von den Arbeitgebern gleich bei Beginn des Streiks
rundweg abgelehnt worden. Um jedoch einen längeren Streit
zu verhüten, wollten die Arbeitgeber eine etwas geringere als
die geforderte Lohnerhöhung bewilligen, die Ablehnung des acht-
stündigen Arbeitstages war aber bedingungslos. Zweimal sind
die Arbeitgeber in Schiedsgerichtsverhandlungen eingetreten, und
zweimal haben die Arbeiter den Spruch des Schiedsgerichts verwor-
fen. Sie haben sich also die Niederlage in dem Streik selbst zu-
zuschreiben. Daß die von den Arbeitgebern in Aussicht gestellte Lohn-
aufbesserung nun auch nicht erzielt worden ist, haben ebenfalls die
Arbeiter sich selbst zuzuschreiben. Die Annahme der achtkündi-
gen Arbeitszeit aber würde eine durch die Lohnerhöhung verur-
sachte Vertenerung der Bauten und Wohnungsmieten in Berlin
noch um ein ganz erhebliches gesteigert haben. Die Verkürzung
der Arbeitszeit auf den Bauten hätte, so sagt man vielfach,

ausgeglichen werden können durch Annahme einer größeren An-
zahl von Bauarbeitern. Das wäre aber gerade zu der Zeit, als
seit, die charakterisiert wird durch einen allgemeinen Arbeiter-
mangel, nicht möglich gewesen. Der Berliner Bauarbeiteraus-
stand hat aber auch gezeigt, wie wirkungsvoll ein Zusammen-
schluß der Arbeitgeber gegenüber den festorganisierten Arbeitern
gelegentlich sein kann. Es hat sich gezeigt, daß die Arbeitge-
berverbände die Arbeiterorganisationen in jedem Falle schlagen
können, wenn sie das wollen. Allerdings stand in dem Berliner
Kampf auch die öffentliche Meinung auf seiten der Arbeitgeber,
was man nicht bei allen Streiks behaupten kann. Die Willio-
nen, die in dem drei Monate langen Kampfe auf beiden Seiten
verloren gegangen sind, sind nicht wieder einzubringen. Aber
Machtgelüste und Freude an Kraftproben werden den Berliner
Bauarbeitern wie der Bauarbeiterschaft vieler anderer Städte
vorausichtlich auf absehbare Zeit benommen sein“.

Stimmen aus dem Publikum.

An die Redaktion der „Kaukasischen Post“.

Hier selbst.

Der Artikel „Die Deutsche Schule“ in Nr. 11 der „Kauf.
Post“ hat bei allen anständig denkenden Deutschen in Tiflis, und
jedenfalls in den Kolonien nicht minder, geradezu Entrüstung her-
vorgeufen. Weit entfernt, mich auf Widerlegung der in dem-
selben zahlreich enthaltenen Unrichtigkeiten oder überhaupt auf
Polematik irgend einer Art einzulassen zu wollen, sehe ich mich nur
veranlaßt, gegen die Art und Weise, wie die Pensionsfrage des
verdienten Lehrers Herrn M. Schwarz behandelt, ferner gegen
den Ton, mit welchem derselbe Herr in punkto sog. „Prügelst-
stems“ tractirt wurde, ganz energisch zu protestieren. Wenn die
„Kauf. Post“ glaubt, auf diese Weise der Sache des Deutsch-
tums zu nützen, so befindet sie sich doch gewaltig auf dem Holz-
wege. Sie sät Unfrieden und Zwietracht, ohne allerdings in
vorliegendem Falle Erfolg gehabt zu haben. Die Gemeindever-
sammlung am 26. August hat glänzend bewiesen, daß die „Kauf.
Post“ die deutsche „Volkseele“ noch nicht genügend studiert hat:
Die Gemeinde ist sich ihrer Anstandspflichten bewusst gewesen
und hat demselben Herrn, der nach Ansicht der „Kauf. Post“
zu Unrecht decorirt wurde und dem man die Hand nicht reichen
sollte, nicht nur die vom Kirchenrat in Aussicht genommenen Abl.
600 Ruhegehalt, sondern sogar Abl. 720 jährliche Pension be-
willigt. Das war wohl die beste Antwort auf den häßlichen
Artikel der „Kauf. Post“. Wenn die Redaktion fortfährt, in
diesem Geiste zu schreiben und die Gefühle eines großen Teiles
ihrer Leser in dieser Weise zu kränken, so muß sie sich nicht
wundern, wenn die Abonnenzenzahl nicht zunimmt, sondern gerin-
ger wird.

Zu Namen vieler Gleichgesinnter

G. Kuffermann.

Ich bitte die Redaktion der „Kauf. Post“ dringend, obige Ent-
gegung unbedingt in nächster Nummer zu bringen. Sollte Zahlung beliebt
sein, so bitte mir Rechnung einzureichen.
D. L.

Nachschrift der Redaktion. Vor allen Dingen halten wir
es für unsere Pflicht, den Teil unserer Leser, welcher mit den
Tifliser Verhältnissen wenig oder gar nicht vertraut ist, darauf
aufmerksam zu machen, daß der Herr Einsender zu dem von uns
in der vorigen Nummer angegriffenen Kirchenrat gehört. Das
dürfte den Ausfall des im Namen aller(?) a n s t a n d i g (!) denkenden

Deutschen redenden Herrn Einsenders einigermaßen erklären. Eine sachliche Widerlegung unserer Behauptungen betreffend die nicht genügende Fürsorge des Kirchenrats für „unsere liebe Kirchenschule“, inklusive des Prügels der Kinder, hätte der Angelegenheit entschieden mehr Nutzen gebracht, als die überlegene „Entrüstung“ des Herrn Einsenders, die ihn dazu veranlaßt, sich auf Widerlegung der in unserem Artikel „Die deutsche Schule in Tiflis“ angeblich zahlreich enthaltenen Unrichtigkeiten oder überhaupt auf Polemik irgend einer Art nicht einzulassen zu wollen. Um widerlegen zu wollen, genügt allerdings der gute Wille, um aber widerlegen zu können, dazu gehört mehr, als der Herr Einsender zu besitzen scheint, nämlich nicht so sehr einige Fertigkeit im Schreiben, als vielmehr — Beweismaterial. Wäre der Herr Einsender in der Lage, die vermeintlichen Unrichtigkeiten zu beweisen, so hätte er es tun müssen, zumal gerade seine Gesinnungsgenossen, die Herren Schm., in Nr. 43, ungefähr dasselbe an der „Deutschen Schule“, wie sie augenblicklich besteht, auszusagen gefunden haben, wie wir in unserem Artikel „Die deutsche Schule in Tiflis“ — natürlich bis auf das Prügeln, worüber die Herren Schm. zu reden sich nicht veranlaßt gefühlt haben. Auch Herr Lehrer Briem hat in Nr. 47 die Reformbedürftigkeit der „Deutschen Schule“ anerkannt. Will der Herr Einsender mit uns nichts zu tun haben, so sollte er wenigstens dort Aufklärung verbreiten, wo man sich, seiner Ansicht nach, offenbar, zum direkten Nachteil für die genannte Schule, auf dem Holzwege befindet. Aufklärung tut uns allen gut, namentlich wenn sie von Männern ausgeht, welche die deutsche „Volksseele“ genügend studiert zu haben behaupten. „Wer die Wahrheit kennt, und sagt sie nicht, der ist fürwahr ein erbärmlicher Wicht!“ — so heißt ein altes dörrptsches Burschenlied; darum, Herr Einsender nur 'raus mit der Wahrheit!

Was ferner die zweite Behauptung des Herrn Einsenders anlangt, wir hätten in unserer Klage betreffs des in der „Deutschen Schule“ noch immer herrschenden „Prügel-systems“ speziell Herrn Lehrer Schwarz am Zeuge sitzen wollen, so begreifen wir nicht, was jenen zu ihr bewogen hat, da wir prinzipiell keinen Namen genannt haben, um nicht persönlich zu werden. Daß wir insbesondere Herrn Schwarz im Auge gehabt haben sollten, ist eine Zumutung, gegen die wir nicht umhin können, zu protestieren. Herr S. gehört gar nicht mehr zum Lehrkörper der „Deutschen Schule“; was sollte uns also, die wir nur vor dem Weiterprügeln der Schulkinder warnen wollten, bewogen haben, alten Kuhl aufzurühren (mit Erlaubnis zu sagen) und einen Mann an den Pranger zu stellen, der heute bereits außerhalb unserer Kritik steht? Denn sollte Herrn Einsender als Mitglied des Kirchenrats das Treiben hinter den Kulissen der „Deutschen Schule“ zur Genüge bekannt sein, so daß er auch wissen müßte, daß, wenn der Prügelkomment schon bis dahin bestand, gegenwärtig die Gefahr nicht minder groß ist, daß er fortbestehen werde. Der Anstand, auf den es doch anscheinend dem Herrn Einsender vor allem ankommt, verlangt von uns, daß wir nicht deutlicher werden, sonst könnten wir den Herrn vom Kirchenrat noch manche Wahrheit enthüllen, damit sie in Zukunft mehr auf der Wacht der Interessen der ihnen mithin anvertrauten Schule ständen, als sich in unnützen Anklagen gegen eine Zeitung zu ergehen, der es einzig darauf ankommt, dort Licht zu verbreiten, wo leider noch Finsternis herrscht, d. h. in unseren traurigen Gemeindeverhältnissen. Mehr Sach- und Personenkenntnis, Herr Ein-

sender, hätte Sie gewiß davor bewahrt, einem Manne einen Bärendienst erwiesen zu haben, an dessen Zuneigung Ihnen doch gewiß viel gelegen ist, indem Sie seinen Namen mit einer Ungelegenheit speziell veranlaßt, die der von ihm bis dahin geleiteten Lehranstalt ganz entschieden nicht zur Ehre gereicht.

Was endlich die dritte Behauptung des Herrn Einsenders anlangt, nämlich, daß die Gemeinde besser als die „K. P.“ gewacht habe, was sich in Sachen der Pensionierung des Herrn Schwarz ziemt, indem sie ihm ein größeres Ruhegehalt gewährte, als der Kirchenrat in Vorschlag gebracht, so müssen wir bemerken, daß 1) 40 Personen unter keinen Umständen mit der Gemeinde identifiziert werden können; die 50 Herren hätten korrekter gehandelt, wenn sie eine so wichtige Frage vertagt haben würden, bis eine nächste Gemeindeversammlung, vorausgesetzt die erforderliche Aufmunterung dazu erfolgt wäre, reichlicher beschloß gewesen wäre, als die letzte; 2) eine so bedeutende Befastung des Kirchenvermögens immerhin ein Mitglied des Kirchenrats dazu hätte veranlassen sollen, darüber nachzudenken, ob der Kirchenrat nicht neben Anstandspflichten auch noch andere Pflichten zu erfüllen hat, was nicht immer möglich sein dürfte, wenn dem Anstand zu Liebe mehr Opfer gebracht werden als der Vermögensstand der Gemeinde es erlaubt; 3) die Herren Gemeindeglieder, welche in der Versammlung vom vorigen Sonntag sich so generös für Rechnung der Gemeindefasse gerierten, besser getan hätten, zuvor einen flüchtigen Blick in den Jahresbericht zu tun, der soeben an den Türen der Kirche zur Verteilung gelangt war. Ob wohl auch nur einer von ihnen in dem demselben beigelegten Verzeichnis der Beiträge mit mehr als nur 10 Rbl. vertreten ist? 4) daß die zwischen der Kirche und dem Herrn Einsender bestehenden vermögensrechtlichen Abmachungen ihn schwerlich dazu berechtigen, sich als Anwalt der Kirchenkasse aufzuspieren und „Triumph!“ zu rufen dort, wo nur seine günstigen, wir meinen in materieller Hinsicht günstigen Beziehungen zur Gemeinde, entschieden nicht betroffen werden, und 5) es besser gewesen wäre, daß der Herr Einsender nicht nur seinen Namen unter das Eingekant geteilt, sondern auch seine Gesinnungsgenossen genannt hätte, damit jedermann es in Zukunft wüßte, wer unsere Tugendwächter sind. Zuguterletzt möchten wir dem Herrn Einsender noch das schöne deutsche Sprichwort in Erinnerung gebracht haben: „Minder Eifer schadet nur!“

Kirchliche Nachrichten: Tiflis.

Angeworben: zum 2. Mal: Wilhelm Späh mit Amalie Otto, beide aus dem Samara'schen Gouvernement gebürtig; der Witwer Gottlieb Ruth mit Christiana Rüd aus der Marienfelder Gemeinde.

Getauft: Victor Schiffer.

Lustige Gese.

Ein miltidöser Jahrgast. Dichterkling (durch das Gedränge arg mitgenommen): „Nicken Sie doch ein wenig von mir weg, Sie zerdrücken mir ja vollständig meine ganzen Manuskripte!“ — Mitpassagier: „Seid's froh, auf eine andre Art wird Ihr Geschreibsel ohnedies niemals druckt!“

Zurückgegeben. Arzt: „Nun wie gehts heute mit dem Drucke auf der Brust? — Patient: „Auf der Brust fühl' ich mich, Gott sei Dank, viel leichter, aber im rechten Schienbeine da hab' ich grausliche Schmerzen!“ — Arzt: „Wenn's nur mit der Brust besser geht, das ist die Hauptsache, aus den Schmerzen im Schienbein mach' ich mir nichts.“ — Patient: „Das glaube ich Ihnen gerne, Herr Doktor, wenn Sie's hätten, macht' ich mir auch nichts draus!“

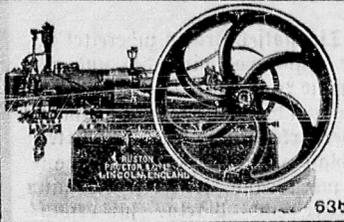
Briefkasten der Redaktion.

Herrn W. in Heleneudorf. Bevor die amtliche Untersuchung Ihre Voraussetzungen bestätigt haben wird, halten wir es für unzulässig, Ihnen uns freundlichst zur Verfügung gestellten Bericht in unserem Blatt erscheinen zu lassen. Wir müssen Sie daher einstweilen noch um Geduld bitten. Im Abriegen danken wir Ihnen bestens für Ihren guten Willen, uns in der Beurteilung von Vorgängen behilflich gewesen zu sein, in denen sich zu orientieren nicht leicht ist.

Verantwortlicher Redakteur

und Herausgeber: Kurt von Rutzschenbach.

STUCKEN & K^o



Baku

Grosses Lager von

- Petroleum-Motoren „RUSTON“,
- Dampfmaschinen, Dampfkesseln,
- Dreschmaschinen, Locomobilen,
- Strassen-Locomotiven & Dampfpflügen,
- Bewässerungspumpen,
- Baumwoll-Reinigungs-Maschinen,
- Öl-, Heu- & Baumwollpressen,
- Mühlen, Sägemühlen,
- Reis-Reinigungs-Maschinen

„ENGELBERG“.

Vertreter für Transkaukasien T. Goldstein, Tiflis,
Giflabetstraße, 1. 52-34

Shirardower Niederlage: DONNER & LEITZ,

TIFLIS, Dworzowaja,
empfeht zur Herbstsaison in großer Auswahl:
Weisse und bunte Leinen und Baumwollstoffe,
gebleichte und bunte Tischwäsche,
Laken in Stücken und Dutzenden,
Handtücher und Taschentücher,
Schürzen-, Hemden- und Kleiderstoffe,
Herren und Damenwäsche,
Brautausstattungen,
Piqué- und wollene Bettdecken, Flanell,
Barchent und Wolltücher,
STRÜMPFE, SOCKEN, LEIBEL und UNTERHOSEN,
Gardinen, Portieren und Möbelstoffe.
Sinolettum und Wachstuchdecken.

Kataloge u. Muster werden auf Wunsch frei zugesandt.

20-2



A. W. TEXTER

Jekaterinodar, Kuban-Gebiet.
GROSSES LAGER

landwirtschaftlicher Maschinen

und GERÄTE, Pumpen, Spritzen,
Müllerei- und technischer Artikel,
Schlosser und Schmiede-Instrumente, etc. etc.

Stets grosser Vorrat von Milch-
zentrifugen und Metallbuttermaschinen der anerkannt besten Fabrik „PERFECT“.

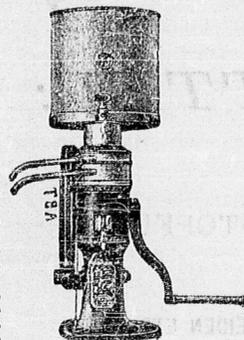
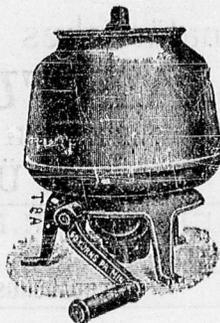
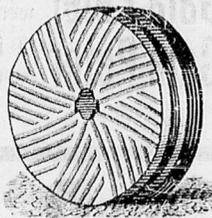
Preise der Zentrifugen:

№ 00 Rbl. 55.— № 1 Rbl. 70.—
№ 0 „ 60.— № 2 „ 75.—

Preise der Buttermaschinen:

№ 0 1/2 Wedro Rbl 15.—
№ 1 1 „ „ 21.60
№ 2 1 1/2 „ „ 27.—

Illustrierte Preislisten werden
franko zugesandt.



Die Kaukasische Pharmazeutische Handelsgesellschaft

Tiflis, Hauptniederlage Jewangulow-Str.

Eingekauftausgabestellen: 1. Am Erwan - Platz,
2. Michailstraße.

Zweiggeschäfte in Baku und Batum,

empfeht ihr reichhaltiges Lager von
hauswirtschaftlichen Artikeln, allen mög-
lichen Apothekerwaren, chemischen Prä-
paraten und Toiletteartikeln.

Ein Obst- und Weingarten

mit Bewässerung, 10 Dessj., in der Nähe einer Eisenbahnstation, 8 Werst von Tiflis, ist unter günstigen Bedingungen ganz oder teilweise zu verpachten oder zu verkaufen. Zu erfragen: Tiflis, Melikow- (früher Katholische) Straße Nr. 7, bei Veterinararzt Melikow. 3-2

**САМОЕ
ЛУЧШЕЕ
ИЗЪ ВСѢХЪ
ВИНЪ
УКРѢПЛЯЮЩЕ
ПРОВОСАНА,
ЗДОРОВЬЕ**

**.СЕНЪ
РАФАЭЛЬ**

ВЕСЬМА ПОЛЕЗНО.

**ДЛЯ МАЛОКРОВНЫХЪ
И ВЫЗДРАВЛЯЮЩИХЪ
ЛУЧШИИ ДРУГЪ ЖЕЛУДКА
КТО ЖЕЛАЕТЪ УКРѢПИТЬ
ЗДОРОВЬЕ. БЫТЬ
БОДРЫМЪ И СИЛЬНЫМЪ
ПУСТЬ ПЬЕТЪ ВИНО
С. РАФАЭЛЬ
ПРЕВОСХОДНО НА ВКУСЪ
COMPAGNIE DU VIN SAINT
RAPHAEL VALENCE**

10-8
1895

Viel Geld!

2000, — 5000, — 8000 Rubel kann jeder verdienen, wer Talfrast und Unternehmungsgestalt besitzt.

Anfragen sind zu adressieren: 10-5

Johannes May — Mannheim — Deutschland.

Crème „Tschistotjel“

der Parfümerie-Fabrik des Provisors

A. M. Ostroumow

IN MOSKAU.

Diese Crème, welche aus dem Saft des Tschistotjel-Grases zubereitet ist, erfreut sich eines guten Rufes, als ein auf die Haut wohltwirkendes und alle Ausschläge und Flecken, wie Miteffer, gelbe Flecken und Pickeln beseitigendes Mittel.

Gegen diese lästigen Hautleiden, mit welchen man bis jetzt erfolglos gekämpft hat, ist die Crème „Tschistotjel“ das einzige sicherwirkende und heilende Mittel.

Nach Gebrauch dieser Crème vor dem Schlafen — einige Male nacheinander — löst sich die Haut in Schuppen ab, wird zuerst rauh, später jedoch ganz glatt, rein und frei von Miteffern, gelben Flecken und Pickeln. Zur erfolgreichen Wirkung genügen 1-2 Dosen.

Anmerkung. Zur Abwahrung dieser Crème empfiehlt sich die Seife „Tschistotjel“.

GRAND-PRIX Bruxelles 1905.

200627

Verkauf in allen Apotheken und Drogerien.

4-3



Gala Peter

ist die erste und anerkannt beste schweizer Milchschokolade.

Gala Peter

ist sehr nahrhaft und wird besonders für Kranke und Kinder empfohlen.

Gala Peter

ist nicht teurer als russische Schokoladen, trotz höheren Nährwertes.

Gala Peter

ist in den besseren Drogerien, Kolonialwaren-Handlungen und Konditoreien zu haben.

Aufträge zu richten an Gebr. Seibt, Tiflis.

HUNYADI JANOS,

natürliches Bitterwasser.

Das beste ABFUEHRMITTEL:

MILD, ANGENEHM, VERLÄSSLICH.

VORZÜGLICH

BEI HABITUELLER und GELEGENTLICHER VERSTOPFUNG.

CONGESTIONEN, FETTLIBIGKEIT,

VERDAUUNGS-STOERUNGEN,

LEBERLEIDEN ETC.

Unerreicht in seinen seit über 30 Jahren bewährten Vorzügen.

NORMAL-DOSIS: ein GLAS.

Zu haben in allen Apotheken & Apothekewaren-Magazinen der ganzen Welt

153068

12-2



Man beachte die Firma A. Sarlebner auf jed. Etiquette.